

Europa und die Christenheit

von Eugen Rosenstock

Jos. Kösel'sche Buchhdl. Kempten München

Leaves from the
European tree, rust,
ling in fall —
yet not forlorn,
dear Mary.

Pitney - Dublin
in our two l

homes

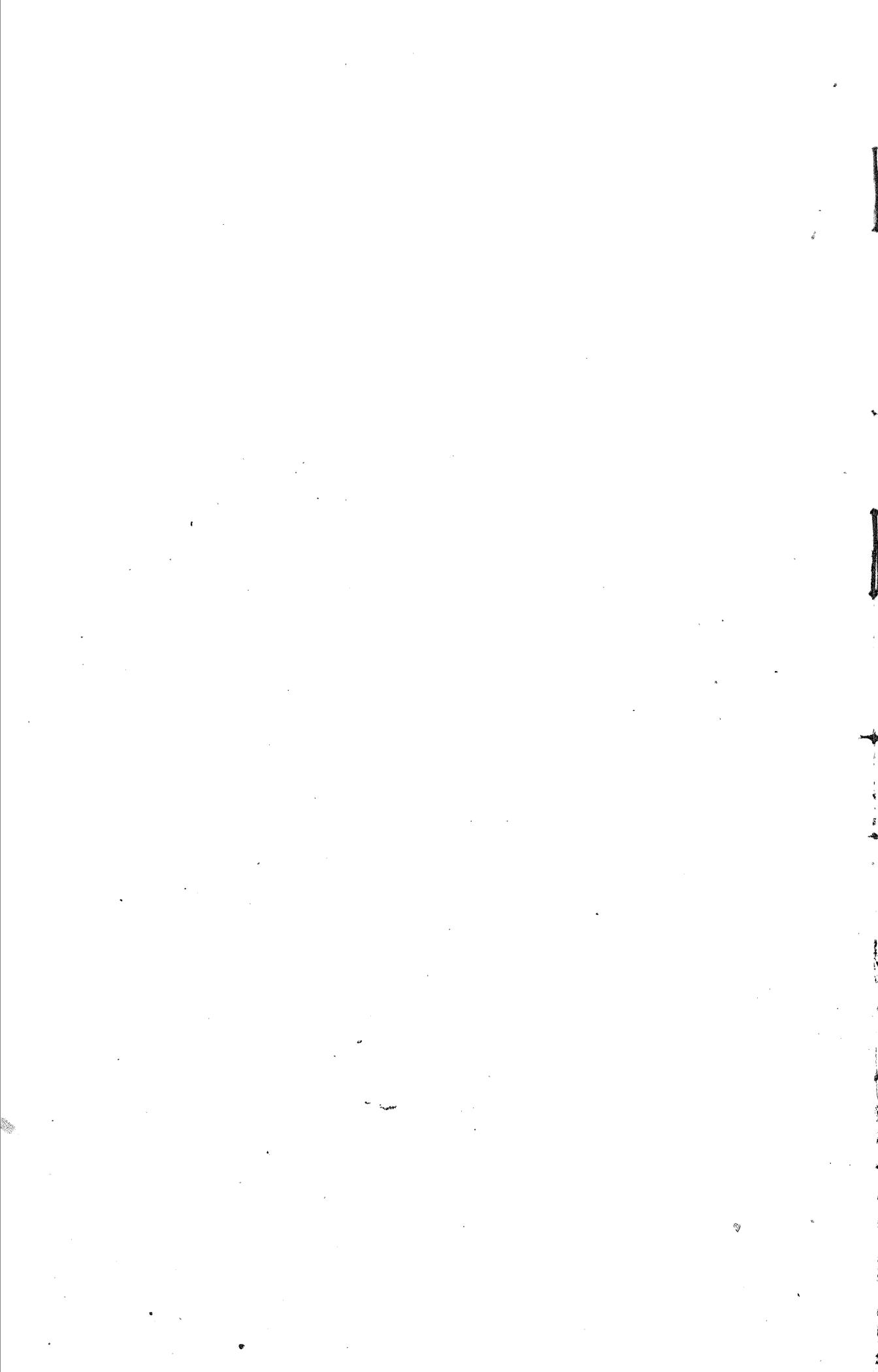
October 14, 1

Europa
und die
Christenheit
von
Eugen Rosenstock

Jos. Kösel'sche Buchhandl. Rempten-München

1919

Georg und Andreas Picht
zum Angebinde



Vorwort.

Die hier dargebotenen drei Aufsätze werden in umgekehrter Reihenfolge veröffentlicht, als sie zeitlich entstanden sind. Das Erste im Werden ist eben selten das Erste im logischen Zusammenhang. Volksstaat und Reich Gottes ist draußen im Felde im Dezember 1917 geschrieben, der Kreuzzug des Sternenbanners im Juli—August, Siegfrieds Tod im Oktober 1918. Erst mußte der Verfasser die Planke fassen, auf die er treten konnte, ehe er den Mut fand, von dort aus in den ungeheuren Schlund der Gegenwart hineinzusehen. Verschlingt doch dieser Schlund alle sichtbare Gestaltung des letzten Jahrtausends. Nacht bricht herein, damit es einst wieder tagen kann.

Als diese Nacht 1789 ihren ersten tiefen Schatten warf, als damals Amerika seinen übermütigen Pfiff ‚Hol über‘ in das alte Europa zum erstenmal hinüberrief, da besannen sich die Europäer auf ihr altes Europa und versuchten gegen die Brandung der großen Revolution zu retten, was zu retten war. Damals schrieb Novalis seinen Aufruf ‚Die Christenheit und Europa‘. Als die alte, unverrückbare, ewig neue Aufgabe stellte er Europa vor die Christenheit hin. Romantik und Neuromantik, historische Rechtsschule und christlich-soziale Bewegung haben das neunzehnte Jahrhundert hindurch diesem Aufruf Gemüge zu tun versucht. Heute ist offenbar, daß sie den Todeskampf Europas wohl hinauschieben konnten, aber nicht ihn verhindern.

Das Geschlecht von 1918 kann nicht mehr hoffend und sehnend rückwärts auf das Mittelalter blicken wie das von 1800. Denn der Pfiff Amerikas ‚Hol über‘, langgezogen wie er herüberscholl, hat nun seine klare Spannweite 1789—1918 erreicht; Europa hat ihm entsprochen! Als Amerikas Generalissimus 1918 in Frankreich landete, da hielt er die größte, inhaltsreichste und kürzeste Rede dieses Krieges; er sprach nur die drei Worte: ‚Lafayette, nous voilà.‘

Novalis forderte die Christenheit auf, das sterbende Europa zu retten. Das soll das verpflichtende Wörtlein ‚Und‘ in der Überschrift seines Aufsatzes bedeuten. Heut aber muß sich umgekehrt die Christenheit selber aus dem gestorbenen Europa hinausretten. Europa entläßt die Christenheit. Die Mutter und der Kern der Christenheit, die römische Kirche, ist durch eine wunderbare Führung schon ein Menschenalter zuvor von ihrer bloß europäischen Weltalterskleidung befreit worden; sie wurde durch den Angriff

Italiens 1870 befähigt, den europäischen Krieg von 1914 in übereuropäischer, in leidender Neutralität zu erleben. Rechtzeitig losgerissen von dem erstarrten Erdteil, kann sie darum nun in voller Freiheit eintreten in das neue Jahrtausend, mitten inne zwischen den Leichnam Europas und das siegreiche Amerika. Heute aber muß die ganze Christenheit in allen ihren einzelnen Bekennern diesen Schritt, den die Kirche 1870 schon tat, nachtun. Heute hält die Christenheit tränenschweren Auszug aus dem alten Europa, erst heute; denn bisher haben viele ihrer Glieder nicht bloß gelitten unter Europa wie die Kirche selbst, sondern immer noch rückwärtsblickend auf Europas Wiedergeburt, Rettung, Genesung sehnsüchtig gehofft. Wer nicht bloß leidet an einem menschlichen Gebilde, der ist an ihm mitschuldig. Und so ist die Masse der Christenheit noch während dieses Krieges mitschuldig geworden und gewesen an Europa. Dies alte Europa aber beruhte auf einer stillschweigenden Voraussetzung: auf der geistigen Dienstbarkeit der Slawen; der Stolz der Europäer hatte aus den Slawen Sklaven gemacht. Heute stehen diese Slawen auf. Während es Nacht wird im Abendland, bereiten sie, dieser neue Ast mit seinen vielen Zweigen am Stamme Saphets, einen neuen Tag, ein neues Jahrtausend vor.

Vor dem mitschuldig gewordenen Abendländer aber steht eben darum Europa nicht mehr als zukünftige Aufgabe — die Aufgabe ist von ihm gewichen. —, sondern als Bild, dem er den Scheidegruß sagt. Nicht das Leben Europas, sondern nur sein Bild können wir Abendländer hinüberretten in die neue Zeit. Aber auf die Rettung dieses Bildes kommt auch alles an. Uns liegt ob, es dem Osten aufzubewahren, darzubieten und aufzuzwingen. Mit diesem Bild sind wir ja ausgefüllt und beladen. Mit ihm segnete uns Europa. Unsere letzte, des Abendlands sterbende Kraft muß der Überlieferung dieses Schatzes geweiht sein hindurch durch die bange Nacht der nächsten Jahrhunderte.

Europa entläßt heute die Christenheit. Wegen des Auszuges, den wir heute halten, mußte unser Büchlein umgekehrt wie das des Novalis die lebewohlsagende Aufschrift tragen: Europa und die Christenheit.

November 1918.

Inhalt.

	Seite
Vormort	IV
Siegfrieds Lied	1
Der Kreuzzug des Sternenbanners	11
Volksstaat und Reich Gottes	21



Siegfrieds Tod.

1. Heidentum und Christentum.

Den heutigen Verehrern des freien Heidentums wird mit Recht entgegnet, daß ja das antike Heidentum eben nicht weiter leben konnte, sondern verzweifelt nach dem Christentum griff, daß auf das Heidentum das Christentum notwendig folgt. Aber noch wichtiger für das Verständnis des Heidentums ist die Tatsache, daß Griechen und Römer noch gar keine Heiden haben sein können, so wenig wie die Juden des Altertums — Christen gewesen sind! Heiden gibt es erst, seitdem das Christentum die natürlichen Völker und Stämme zu Heiden, zu „gentes“ stempelt. Vollendetes Heidentum gibt es darum erst innerhalb der christlichen Zeitrechnung. Alles vorchristliche Heidentum enthält noch Keime und Vorstufen des christlichen Wesens in sich. Anders die germanische Götterwelt.

Die germanische Heldensage ist nicht wie die griechische vorchristlichen Ursprungs, sondern erst im Gegensatz und während des Christentums wird sie ausgebildet. So bleibt sie von ihm abhängig als sein Gegenbild, wächst mit seinem Wachstum und begleitet es auf seinem Vorschreiten in die Zukunft. Sie braucht die christlichen Anlagen der Seele nicht zu berücksichtigen, weil diese ja nun vom Christentum befriedigt werden. Als Gegenbild des Christentums enthält sie von vornherein keinerlei christliche Bestandteile oder Ansätze. Sie darf und muß rein heidnisch sein. Nicht die Schullehre hat recht, die unsere Heldensage uns darbietet, als sei sie Nachhall einer verblässenden Vorzeit. Die germanische Heldensage ist nicht ein entschwindender Schatten der urkräftigen Vergangenheit; sie gehört nicht ins selbe Gefach wie die griechische Mythologie, sondern sie entfaltet sich eben da in schüchternem Wort und Lied, wo das Christentum seine Botschaft anstimmt im europäischen Abendlande. Siegfried und die Götterdämmerung werden in gereiftem Gesang bei Deutschen wie Nordgermanen zum erstenmal eben da besungen, wo die Feindschaft und Nothwehr des Volkstums gegen das Kreuz offen hervorbrechen. Als die Glut des christlichen Glaubens im Kreuzzug nach Palästina das Abendland zusammenschließt und endgültig zu vereinigen scheint, da macht sie den Nationen alle vorchristliche Laueheit und Halbheit unmöglich. Die Gefahr der Verchristlichung wirft sie in ihre angeborene Art um so wuchtiger zurück. Jetzt erst entwickelt sich als Widerlager des christlichen das nationale Werdebild. Um 1100 erhob sich beides, einander bedingend, einander bekämpfend, einander steigend: das

christliche und das heidnische Europa. Beides ist damals entsprossen als Traum, als frühlinghaftes Ahnen im epischen Gesang. Dem Zuge der vereinigten abendländischen Christenheit zum Grabe des Herrn setzt erst der Dichter den Helden; wenige Jahrzehnte nach der Einnahme von Jerusalem singt die Christenheit von dem Gottesstreiter Gottfried von Bouillon. Diesem Hochgesang von der Einheit tritt entgegen das Lied vom Reide der europäischen Nationen untereinander, das Lied von Siegfried und den Nibelungen. Wir Heutigen aber ernten jener Lieder Frucht. Denn Heidentum und Christentum, Welt und Kreuz sind täglich neu im Leben.

2. Des Rürnbergers Vision.

Zu Barbarossas Zeit sang der von Rürnberg sein Lied von den Nibelungen. Was sah er vor sich in Europa? Deutschland reckte sich machtvoll auf gegen die geistlich vereinheitlichte Welt. Ein Schwert- und Ritterkaisertum begründete Barbarossa, als er zu Aachen aus eigener weltlicher Machtvollkommenheit den Namen Karls des Großen eintrug in den christlichen Kalender und ihn als Reichshelden mehr denn als Kirchenheiligen unsterblich machen wollte. Nicht eine selbstbewußte ‚Nationalität‘, sondern seine kaiserliche Führung gab dem zersplitterten, bröcklichten Deutschtum die Persönlichkeit. Vorher waren die Kaiser Allerveltskaiser gewesen; die Würde wanderte von Stamm zu Stamm; fränkische, sächsische, römische, italienische Kaiser waren gewesen. Jetzt im 12. Jahrhundert jentkt sich der Kaisergedanke in die Nation hinein und wird der Prägstempel des deutschen Wesens.

Erst das staufische Heldenkaisertum verleiht den Deutschen die eigene, gegen das Ausland abgegrenzte Volkspersönlichkeit. Rings steht ein feindliches Europa; Frankreich, England, die Kirche und Slawenland stehen ihm entgegen. Da muß sich das dämmernd-halbbewußte Deutschland auf sich selber besinnen unter den Völkern. Es wird erst von den anderen, flinkeren, aus seinem Dornröschenschlaf emporgezwungen. Frankreich sucht ihm den Geist des Charlemagne streitig zu machen. In Frankreich singt man allenthalben von Karl, bevor ihn noch Barbarossa in Aachen kanonisiert. Und Frankreich beansprucht auch, früher als Deutschland dem Kaisertum anvermählt gewesen zu sein. Normannen und Wikinger und Dänen beherrschen die Meere und ihre Schätze. Slawenland öffnet sich den Deutschen zu vielfältiger Verbindung. Die Kirche fordert Unterordnung der Deutschen unter ihren allgemeinen Missionsplan. Wie behauptet sich der Deutsche inmitten dieser nach allen Richtungen ihn leidenschaftlich lockenden Einflüsse? Er, der Unbesonnen-Unbesorgte, der an der Brust der blühenden Erde am liebsten vergäße, daß andere Völker begehrlieh anpochen und warten, daß man zu ihnen spreche, mit ihnen sich berede und verkehre? Das Waldvolk findet seine gemeinsame Sprache nur im Lied, in tausend Dialekten. Nach außen mag es nicht reden. Wohl nimmt es die Stimmen,

Einflüsse, Lockungen der anderen treulich in sich hinein. Aber die Wälder Germaniens selbst rauschen nur im Lied. Die Deutschen sind stumm, 'tumb', ohne Bekenntnisdrang, sind heidnisch. Der Deutschen Götter und Helden wollen allein sein in ihrem Walhall. So weiß ihr Volk nur trotzig mit Schwertes Gewalt sein Selbst zu behaupten innerhalb der christlichen Völkerwelt. Was macht die Götter zu Göttern, da sie doch menschlich fühlen und denken? Daß niemand ihr Richter ist mit benanntem Wort oder gesetzlichen Spruch. Alle Menschen müssen ihre Tat preisgeben der Rechtfertigung durch die Vernunft der andern. Die Götter schulden niemand in Worten Rechenschaft. Sie sind der ausgesprochen-vernünftigen Menschenfassung überhoben. Von ihnen träumt darum der menschliche Stolz, der da hochmütig will schweigen dürfen. Weil sie entwortet, unangesprochen wandeln dürfen im schweigenden Licht, deshalb ereilt sie freilich das stumme Schicksal um so gewisser. Für die kurze leidlose Seligkeit des Stolzes ernten sie ewigen Tod, die Götterdämmerung.

So göttlich-heldenhaft erhebt sich das staufische Kaisertum, auf sein Schwert gestützt, niemand Rechenschaft schuldig. Und die Deutschen erkennen sich wieder in seinem unbeugsamen, nach allen Seiten sich verschließenden Stolz. Mit seinen Dienstmannen und Rittern, seinem Offizierkorps waltet es über die widerwillig bezähmten ausländischen Gebiete. Die Deutschen, ohne klammernde Organe zum Ganzen geboren, weich und zerfallend, finden sich in der Persönlichkeit des Siegers, des schwertschwingenden Helden. Während aber in den anderen Nationen das Selbstgefühl sich in Rede und Gegenrede der Volksgenossen steigert und erhält und so, unabhängig von äußeren Formen, hinüberwächst von Vätern zu Söhnen und Enkeln, ist der Deutschen Kaisertraum abhängig von der leibhaftigen, sichtbaren Person des Helden, des Kaisers selbst. Ihre Einheit kristallisiert aus in einer einzigen Verkörperung. Und wegen dieser höchsten Vollendung der Volkspersönlichkeit ist sie zugleich auf des Helden Lebenszeit beschränkt. Sie hat nicht fortzeugende Kraft. Sie kann nur gerade eines Menschen Alter, eben des Kaisers Alter, hindurch wahren.

So erblüht das staufische Kaisertum. Kürnberger aber, der Ritter und Sänger, erbebt. Er verliert sein Herz an die Herrlichkeit dieser Erscheinung. Aber er fühlt zugleich ihren Tod voraus und die Götterdämmerung des Zeitalters, das sie beherrscht hat. So entsteht sein Lied von Siegfried.

3. Das Nibelungenlied.

Das Schwert in der Faust, durchheilt Siegfried, der Held vom Rheine, die Welt. Er vergißt seine Siege, so leicht lebt er über das Leben hin. Brünhildens, der unbezwungenen, gottbegeisterten Jungfrau, dieses Vorbildes der Jeanne d'Arc, die er als Sieger flüchtig genossen, vergißt er. Um Kriemhild freit er, die frauliche, schwache, die weibliche Schwester der reichen Könige. Auf ihr Haupt drückt er die Krone seines Ruhms. In

unverletzbarer Rüstung steht er inmitten der feindlichen Welt, keinem Rechenschaft schuldig, stolz auf seine Kraft, anlachend und herausfordernd, wer immer da will. Eine einzige schwache Stelle bedroht ihn, im Rücken, wo das Lindenblatt hinfiel beim Bade im Drachenblut.

Aber er treibt die geschwächte, bezwungene Brünhild dem mächtigen Gunther, aus dem Goldfürstengeschlecht, in die Arme; sie, die Walküre, muß sich, von Siegfried überwunden, den Sterblichen fügen. Diesen Schimpf verzeiht die Schwanenjungfrau nicht.

Ihr Schwerträger Hagen wird von ihr zum Rächer ausersehen. Er erspäht Siegfrieds schwache Stelle. Kriemhilds eigene Angst verrät den göttlichen Mann. Sie ist eben nur ein sterbliches Weib, das gern mit den andern Weibern des Landes redet und rechtet, das sein Herz ausschütten muß. Sie erträgt die Einsamkeit nicht, in die Siegfrieds Stolz sie hinaufgenötigt hat.

Zu Tode getroffen rast der Held noch eine kurze Zeit gewaltig umher auf dem grünen Ager. Noch ist er schrecklich; aber es ist der Todeskampf. Erst als er entseelt vor Kriemhilds Kammertür liegt, erkennt sie, was sie selbst getan. Den Riß zwischen seiner Gotteskraft und ihrem menschlichen Bedürfnis, eine gleiche zu sein unter gleichen, hat sie nicht zu überbrücken vermocht. Seine Stummheit des Helden hat sie ihrem Sprachbedürfnis unter den Menschen geopfert.

Aber alle, alle, die schuldig sind an seinem Tod, sterben ihm nach. Die reichen Könige gehen unter, Hagen, und die Walküre entschwindet der Erde. Neue Menschen, Helden und Könige müssen kommen und von vorne beginnen. Die ganze Welt des Meides und der Rache verweist.

So schaut das Nibelungenlied das Schicksal Siegfrieds, des Helden, zum erstenmal, als Deutschland zum erstenmal gefreit wird vom Kaiserturn.

4. Die Verwirklichung.

Das Lied verhallt nicht, sondern wächst an. Auf die Jahrhunderte der Ahnung folgen die der Tat. Was seit dem ersten Kreuzzug gesungen ward und gedichtet an Heldenliedern, an Sagen, an Abenteuern der Völker der Christenheit, was seit dem ersten Kreuzzug gelehrt und geforscht und gepredigt wurde in den Schulhäusern der katholischen Kirche, beides, Heidentum und Christentum des Mittelalters, Scholastik und Volkstum des Abendlandes, das bricht beides seit der Reformation des Abendlandes aus der bloßen Gedankenwelt herein in die Wirklichkeit. Das Mittelalter, das in den erhabensten Bildern der Weltordnung schwelgt und das großartigste Gemälde von Hölle, Reinigung und Paradies entwirft, es vermag nicht zwischen zwei Dörfern Frieden zu stiften; das Mittelalter, das vom Jüngsten Gericht und den Weltjahrtausenden träumt, es vermag nicht von einem Jahr für das nächste vorzusorgen. Der Haushalt des Reiches wird unpraktischer geführt als heute der des Arbeiters. Die Völker erkennen einander als Nationen, aber durch diese Nationen fluten alle Stände und Erschütte-

rungen grenzenlos hindurch. Der Einheit der Gedankenwelt steht eine hunderttausendfältige Zersplitterung des Rechts, d. h. der Latenwelt, gegenüber. Das Mittelalter gibt sich ganz der reinen Ausbildung seiner Vorstellungen hin. Dies wird mit der Reformation anders. Sie ist eine wirkliche ‚Umformung‘ des Lebens. Zum erstenmal wird die Gedankenwelt ernsthaft und unerbittlich konfrontiert mit der Latenwelt. Luther vergleicht das Papsttum der scholastischen Lehrer mit dem Treiben Leos X. in Rom; die Naturforschung vergleicht die Lehren des Albertus Magnus und Thomas über die Dinge mit diesen Dingen selbst. Und nun soll die wahre Kirche, sollen die wahren Dinge verwirklicht werden, und die Nationen verlieren sich in die Leidenschaft des Verwirklichens, bis die Wahrheit selbst, das heißt die maßgebenden Vorstellungen, von denen die Verwirklichung kontrolliert wird, bis diese in der ruhenden Nacht des Mittelalters angeschauten Sterne vom Licht des neuzeitlichen Arbeitstages verdunkelt werden. Auf das Zeitalter der Scholastik folgt nun das Zeitalter der Renaissance. Denn was bisher nur in Büchern stand, das wird nun wiedergeboren in Fleisch und Blut. Dieses Zeitalter der Verwirklichung hat gewährt bis auf den heutigen Tag. Deshalb ist sein Abgott die Renaissance geblieben, da in Bauten, Tempeln, Entdeckungen und Staaten Ernst wurde aus der ‚Wiedergeburt.‘ Verschüttet wurden um 1500 die volksmäßigen heidnischen Überlieferungen der Nation, die Lieder von Siegfried und Gudrun. Denn das nationale, heidnische Wesen ergießt sich von da an in den äußeren Formenbau der Werke des Staats.

Und die Neuzeit vergötterte so immer bewußter die Lat, wie das Mittelalter den Gedanken. Welch ein Weg von Luthers Bibelübersetzung bis zu Fausts ‚Im Anfang war die Lat‘! So wird die Krone der neuen Zeit die Technik, so wie das Diadem des Mittelalters die Scholastik gewesen war. Das Mittelalter ist ja in allem bloße Vorstellung, bloßer Voratz, ohne Kraft zur Ausführung, ist Ausfaat des Geistes. Es tränkt die Völker mit Licht. Die Neuzeit gestaltet, was damals vorgestellt wurde. Der Scholastik folgt die Technik: das bedeutet, daß dem Plan die Ausführung folgt. Das Mittelalter hatte die Nationen Europas aus bloßen Völkern erschaffen. Nun tut die einzelne Nation den Kunstbau des begrenzenden Staates, den Panzer der europäischen Großmacht um sich. Die Universitäten der Kirche von damals erschaffen die einheitliche Fülle europäischer Wissenschaft und Anschauung. Die Neuzeit realisiert die Ideale des Mittelalters, indem sie sie dazu unter die Nationen Europas aufteilt. Das wird der Bau der europäischen Kultur. Diese Kultur beherrscht nach außen alle andern, weil sie aus dem Geist geboren ist und so unwiderstehlich um sich greift. Innen aber grenzt sie sich immer schroffer und steinerne zwischen den nationalen Großmächten ab, während die Kleinstaaten verführende Sammelbecken der Gesamtlebensform Europas bleiben. Durch das Hinausgreifen Europas über die ganze übrige Welt einerseits, das immer schärfere Absetzen der Großmächte als selbständiger Persönlichkeiten unter

sich andererseits, steigert sich das zwieschlächtige Wesen dieser Kultur zu höchster Spannung.

Nach außen wirkt ein einheitliches, christliches, überragendes und herrschendes Europa, ein Bild der blühenden Kraft und zugleich der Unerschöpflichkeit; nach innen ein sich zersetzendes, aufzehrendes, heidnisches, verfeindetes Europa, ein Bild der Erstarrung. Immer stärker arbeitet sich dieser Widerspruch aus, der aus dem Renaissanceideal Gesamteuropas und der Realpolitik seiner einzelnen Großmächte herrührte, der aber gerade selbst die Triebfeder aller europäischen Großtaten wurde.

Endlich aber, übersteigert, brach er heraus vor die Augen der übrigen Welt, im Bruderkrieg. Entsetzt sah die bisher europagläubige Welt diesen heillos-unbeendbaren Riß in Europas Kultur. So wird der Krieg das Gericht über die christliche Kultur Europas. Sie ist am Ende ihrer Tage angelangt, weil sie die Kraft nicht mehr hat, die reichen Gegensätze der Mächte in sich zu ertragen und trotz aller inneren Zerrissenheit nach außen einen einheitlichen Eindruck hervorzurufen. Die Fülle des inneren Widerspruchs in der Einheit gegen die übrige Welt: das war die Ehre des christlichen Europas gewesen. — Nun waren alle Großmächte am Ende ihrer Tage angekommen. Alle hatten ihr geistig-mittelalterliches Werdebild in der Neuzeit restlos verwirklicht und erfüllt. Alle waren das geworden, was ihnen in der Wiege ums Jahr 1100 gesungen worden war. Keine Großmacht aber vollkommener als das Deutsche Reich. Denn es ist die jüngste und letzte neuzeitliche ‚Umgestaltung‘, Reformation Europas. So wird die Gründung des Deutschen Reiches das Siegel unter die europäische Kultur, sein Untergang heute ihr Abschluß.

5. Der Ring der Nibelungen.

Wie die Scholastik als Technik wiedergeboren wird für ganz Europa, wie die Gedanken über die Schöpfung durch die Beherrschung dieser Schöpfung und ihrer Kräfte ‚realisiert‘ werden, so wird die Heldensage und der heidnische Volksglaube verwirklicht in der Neuzeit. Eine jede Nation gibt sich nunmehr der Rechtswelt, das ist eben der Latenordnung, hin, indem sie seit der Reformation das römische Recht in sich hineinnimmt. Es ist die letzte Tat der letzten Großmacht der Neuzeit, daß sie dies römische Recht sich ganz zu eigen macht. 1900 war das römische Recht auch vom deutschen Wesen aufgesogen und eingedeutscht in jahrhundertelangen Ringen.

Die Gestalten der Heldensage gewinnen Leben. Gunther der Reiche, Brünhild die Pucelle, all die andern erschauten Gestalten des Liebes vom Meide der europäischen Völker, sie wachsen immer tiefer hinein in die Wirklichkeit. Des Kürnbergers Erlebnis waren Völkeranlagen; sein Sang waren benannte Menschen und Helden, waren die Verkörperer ganzer Völker: Könige; nun werden die Riesengestalten der europäischen Großmächte die Träger des von ihm geschauten Erlebnisses.

Brünhilds Überwindung durch Siegfried, die sie Gunther in die Arme treibt, vollzieht sich als gewaltiges Schicksal der französischen Nation im 19. Jahrhundert.

Und wie die Brautfahrt für Gunther der Preis ist, den Siegfried für Kriemhild erlegen muß, so gewinnt der preußische Heerkönig im Sieg über Frankreich der Deutschen Krone.

Vor allem aber: in seinem Wesen gleicht dies Schwert-Kaisertum dem Siegfried des Liedes. Siegfrieds Wesen fordert es, daß der Held jung stirbt; denn er hat nicht die Gabe zu reifen und zu altern, weil er fremd bleibt in der umgebenden Welt mit seinen übermenschlichen Mäßen. So das Deutsche Reich: gebunden vom eisernen Reif des Schwertkaisertums (des Militarismus), durch Blut und Eisen, wird das Volk der Deutschen zur Persönlichkeit. Nun sind seine Maße, sein Pulsschlag herausfordernd wie die des Siegers und bedrängen die übrige Welt. Übermächtig ergreift es die Technik, das Symbol der Neuzeit, und erarbeitet alle ihre Wunder in kürzester Frist. Es strengt sich an, als wüßte es um seinen frühen Tod. Aber die andern Völker empfinden seine Überkraft als etwas Unerträglich-Anspruchvolles. Sein wütender Sporn quält sie und sein Wachstum neiden sie ihm. Seine innere Schwäche aber kennen sie nicht. Seine Schwäche jedoch ist, daß nur der Drachenblutpanzer ihm die Stärke und einheitliche Gestalt verleiht. Unter dem Reif von Eisen wachsen neue Kräfte nicht nach. Der Reichsbau verjüngt sich nicht von Geschlecht zu Geschlecht, sondern wie der Schmied das Reich geschmiedet, so bleibt es. Das Kaisertum verharrt starr, unveränderlich, wie eine gewaltige Hand es in die Welt hineingestellt hat. In sich trägt es die überwältigende Kraft der vollen Persönlichkeit; aber es hat auch ihr einzelliges Dasein, das sich in einer einzigen Generation erschöpft. Anders darf der Held, der große einzelne, leben, anders muß es der Bau, in dem sich die Geschlechter des Volkes wiederholen.

Denn wenn ein Gedanke so hineinwächst in die Wirklichkeit, so ganz Fleisch wird, daß eine leibhaftige Person ihn verkörpert und ausschöpft, so muß er an dieser und in dieser Verkörperung sterben. Das Leben erträgt diese Belastung durch solch vollendete Gestalt nur widerwillig. Es haßt Vollkommenes; es trachtet nach dem Chaos, um wieder frei werden und sich erneuern zu können.

Ein jäher Aufstieg darum des Reiches von 1866—1890 unter Bismarck. Und in dieser Zeit entsteht der einzige Bau deutschen Reichsbewußtseins, den Künstlerhand schafft; die Zusammenfassung der Deutschen im neuen Reich findet ihre Verklärung in dem einzigen überragenden Werke des Zeitalters, im Gesamtkunstwerk des Festspielhauses zu Bayreuth. Und das Werk Richard Wagners ist nicht zufällig ‚der Ring des Nibelungen‘, das Lied vom Siegeswillen und seinem Tode.

Ein jäher Abstieg darum von 1890—1914, in dem ein Geschlecht waltet, das sich selbst nur noch als ‚Epigonen‘, als Nachgeborene ohne Zukunft, empfindet. Da steigt aller Neid ringsum auf und aller Arg-

wohn draußen; drinnen aber erwächst aller Übermut und Stolz, der sich der übrigen Welt nicht mitzuteilen versteht und nicht mitteilen will. Bismarck hatte das Schwert zum Siege geführt. Sieg ist die Grundgeberde seines Baues. So raffelt nun der Säbel. Und die Siegesallee tut sich auf.

Und als das Erbe von 24 Jahren in 24 Jahren aufgezehrt ist, wird das Reich auf die Probe gestellt, ob es auch im Unglück leben kann. Denn erst das gibt einem Reiche die Gewißheit seines inneren Bestandes, daß es Unglück erträgt. Aber nur als jugendlicher Sieger kann dies Reich bestehen. Es verträgt keine Niederlage. Rachedurst Frankreichs ist's, der auch den letzten, den fernsten Staat neidisch und feindlich stimmt gegen den Kaiser. Siegfrieds Schicksal geschieht. Als die unbedeckte Stelle im Rücken durchstoßen wird, da stürzt die mächtige Siegfriedsfront entmutigt zusammen. Furchtbar verheert die Kraft des sterbenden Riesen nun noch Unger und Plan. Aber es ist der Todeskampf. Auch in den Jahren des Krieges hat das Reich die ungeheuren Volkskräfte niemals verjüngt, sondern das Kapital verzehrt. Auch den Schwertkaiser verrät die bleiche Angst des deutschen Volkes um seine Zukunft, weil es sich vereinsamt fühlt unter den Völkern und Aussprache sucht, weil es den Feinden selbst, verängstigt, seine Sorgen klagt, weil sein Gewissen schreit nach Bekenntnis und Rechtfertigung. Menschlich sucht es sich zu verständigen: Siegfrieds trotziger Erhöhung über die Umwelt ist es nicht gewachsen.

Die Seele des Volkes, das ja länger leben muß in der Welt als das Kaisertum, sie verlangt zurück zu den andern Völkern der Erde. Das Volk, das zeitlos-unvergänglich quillt wie die Natur, als Geschöpf in der Schöpfung, will lieber Dienst und Unterwerfung als diese Unverbundenheit mit der Welt. Auf seine Bitten will Siegfried die Rüstung ablegen; wehrlos bietet er sich seinen Feinden dar. Einen Augenblick scheint es, als schwankten die Könige, als rühre sie des Helden Fall. Aber Hagen, dessen Rache unerfättlich ist, vollführt den Todesstreich. Frankreich, seine eigenen Fluren mitvernichtend, lechzt danach, die Kaiserkrone wieder in den Rhein zu versenken.

Nur Siegfried konnte Kriemhild schützen. Vergebens meint sie, künftig wenigstens gleichberechtigt, gleichgeachtet unter den Geschwistern leben zu können. Vor ihren Augen raubt ihr Hagen den Schatz und senkt ihn in den Rhein. Und Kriemhild, verarmt, weiß nicht mehr ihre Diener zu besolden. Aber auch Brünhild, die gerächte, scheidet mitsamt ihrem Weltalter. Sie hat die Götterdämmerung heraufbeschworen. Mit Siegfrieds Tod ist der Untergang der Welt besiegelt, in der er stand.

Nur das Kaisertum schützte das Reich. Nicht der unpersönliche ‚Staat‘, nicht die vernünftige ‚Demokratie‘, nicht der wissenschaftliche ‚Sozialismus‘ einte die Deutschen oder wird sie einen. Sondern der Führer einte sie. Die vielstimmigen Deutschen fanden sich einzig und nur in der sichtbaren Person des Kaisers und seines Kanzlers. Einen Führer zu haben, ist von je das einzige Ordnungsmittel der Deutschen gewesen. Der Deutschen

Reich steht mit dem Kaisertum. Darum fällt es heut mit ihm. Bismarck und sein König, Wilhelm II. und Bethmann-Hollweg — damit ist der Personenkreis der Kaiserzeit erschöpft. Flicken und Basteln weniger Wochen kann darüber nicht hinwegtäuschen, daß der Deutschen Reich gewesen ist. Das Geheimnis des deutschen Schicksals ist gerade, daß diese Form des Reiches keinen Bestand haben konnte über eine Generation hinaus, und daß trotzdem eine andere Form des Reiches nicht möglich, wertlos, eine Schattenform sein wird. Dieser Widerspruch ist hinzunehmen, nicht feige zu bemänteln. Das Deutsche Reich stirbt. Das deutsche Volk sinkt von seiner Höhe tief herab. Aber es kann nicht allein sterben: Europas Untergang ist zugleich heraufgezogen. Auch Frankreich ist entkräftet, entseelt. Es genießt seine Rache; aber es hat die Neue Welt herübergeführt gegen die Alte. Und diese Neue Welt stürzt den ganzen Kunstbau der europäischen Kultur um. Die Götterdämmerung Europas ist heraufgekommen.

6. Europa.

Der Sang des Kürnbergers, den er aus der geisteschwangeren Luft des europäischen Völkerfrühlings in sich hineintranke, er ward Wirklichkeit, wie der wahre Dichter ja nichts erfindet, sondern die Offenbarung lebendigen Geistes empfängt. Siegfried ward leibhaftig. Und Siegfried stirbt heute leibhaftigen Tod. Und das Lied der französischen und normannischen Ritter von Gottfried und dem heiligen Grabe, dies Gegenstück zum Siegfriedlied, kommt auch heut zu endgültigem Abschluß. Der Islam erlischt und fällt in sich zusammen. Und Engländer und Franzosen erobern — gewißlich zum letztenmal — Palästina der Christenheit zurück. So sind die Träume des Mittelalters heut ausgeträumt. Denn sie sind verwirklicht.

Seit der Offenbarung des Wortes wissen die Menschen, daß am Anfang das Wort steht, und hernach wird es zu Fleisch. Mittelalter und Neuzeit, Scholastik und Technik, Nationen und Staaten Europas sind wie Abend und Morgen eines einzigen Schöpfungstages. Denn aus Vorstellung und Wille wird die Welt täglich neu erschaffen. Wie Gott am Abend sprach: Es werde Licht, und am Morgen ward das Licht, und wurde aus Abend und Morgen ein Schöpfungstag — so sind tausend Jahre vor Gott wie ein Tag. Und heut verrauscht ein Schöpfungstag Gottes aus dem Abend, an dem Gott sprach zu Europa: Werde Licht! und aus dem Morgen, an dem Europa, der siebenarmige Leuchter der christlichen Kultur, aufglomm als Licht. Mittelalter und Neuzeit: sie sind zusammen ein Tag, ein Tag, der Europa heißt, und der heut endet.

Europa endet mit Siegfrieds Tod, weil Siegfried die reinste heidnische Gegengestalt des einzelnen europäischen Volkstums gegen den Messias aller Völker, gegen Christus, ist. So bleibt Siegfried der Held seines Tages. Siegfried: der Meid hat dich erschlagen; indessen mit dir gehen

die Meidharte zu Grunde. Du aber bleibst die Gestalt des Jahrtausends für die Deutschen. Nur mit deinem Jahrtausend zusammen kannst du heute vergehen. Wir alle sind mit verschlossen und gebannt in den Ring deines Schicksals, in den Ring der Nibelungen.

Was an Heidentum in uns ist, trauert um dich. Denn es stirbt ja mit dir. Darum wage nichts Kleinlich-Irdisches sich jetzt an deiner Statt in unser Herz zu stellen. Kein Menschenwerk kann an deine Stelle treten in unserer Liebe. Unsere Wunde verheilt nicht durch billige Pflaster. Sondern es gilt sie rein zu erhalten ohne giftigen Eiter.

Nur was nicht deines Geistes ist in uns, der Geist der Entzauberung aus den Banden der Nation, der den turmben Helden entsiegelt, der erlösende Glaube, der nicht in den Banden der zeitlichen Welt liegt, nur er hat die Kraft und den Mut, an deiner Bahre zu stehen und trotzdem weiterzuleben in ewiger Hoffnung.

Der Kreuzzug des Sternenbanners.

Die Kraft der Formen. Das Kreuz. Der Bruderkrieg Europas. Der neue Glaubenskrieg Amerikas. Der erste Kreuzzug. Amerikas Kreuzzug. Amerikas ‚Humanismus‘. Europas Entgliederung. Der rechte Glaube.

Wir haben vor dem Krieg in Europa ein Zeitalter des Formenschwundes durchlebt. Vom Adelswappen bis zur Grußform und Ammentracht, von der Kaiserkrönung bis zum Doktorhut wurden zwar noch viele Formen konserviert, aber sie wurden doch nicht mehr geglaubt und dadurch täglich neu geboren.

Sie fristeten sich als historische Andenken in entkeimter, sterilisierter, unfruchtbarer Weise, die zum Belächeln reizte. Es wäre unglaublich erschienen, die Unechtheit eines Liebesbundes lediglich aus seiner Formlosigkeit, genauer Formenroheit zu erschließen. Im Gegenteil: diese freieste und flüchtigste Liebe wurde als die einzig echte, die einzig wahre gepriesen. Es wäre verboten gewesen, in den Wappenbildern der Staaten, etwa dem Adler Preußens oder auch dem Halbmond des Islam, mehr zu suchen als etwa eine Erkennungsmarke, eine Art Warenzeichen. Daß wir Menschen von heutzutage uns doch von Formen nicht mehr unterkriegen lassen, stand fest; und daß wir unter ihrem unschädlichen Schein unsere Freiheit, bar aller Formen, zur reinen Menschlichkeit entfaltetten, das war die Grundlage der öffentlichen Erörterung aller politisch-menschlichen Vorgänge. Hingegen war Furcht und Scheu vor Formen oder Symbolen, als könnten sie, falsch gewählt, mit übermenschlicher Kraft unsere Sinne und unsern Willen unterjochen — war dergleichen ein Aberglaube und Spuk, von dem man sich behaglich bisweilen einen Bußprediger und Spaßmacher (Chesteron!) erzählen ließ. Der straffe Gruß des Soldaten, das Knien vor Gott, die Verneigung vor dem Herrscher, der Schwur auf die Bibel, all das wirkte wie Antiquität, wie Überrest des Glaubens.

Alle Symbole aber, die sich noch erhalten hatten und haben in diesem Formenschwund, sind ja nur Umgebung, Außenwerke des Kern- und Hauptstücks aller Symbole des letzten Jahrtausends, der wunderbarsten und unnatürlichsten Form auf Erden. Also mußte sich der Formenschwund auch und vor allem gegen diese starke Form wenden, die mit der Forderung innerster Notwendigkeit am fremdesten in das Zeitalter hineinstach. Es ist die Form, die der äußeren Natur abgeht, die eben darum zum Hoheitszeichen der inneren Göttlichkeit, der Wiedergeburt des Paradieses aus dem

Herzen uns mitgeteilt ist: das Kreuz. Zugleich aber offenbart es die menschliche Zerrissenheit, die der fühllosen Natur abgeht. Es ist auch das Zeichen der höchsten, der menschlichen Qual. Dem Formenschwund gelang es, das Kreuz aus allen Gebieten des Lebens zu verdrängen, aus der Wissenschaft zuerst, aus den Gesellschaftsformen darauf, zuletzt aus dem Christentum selbst. Zahllos sind die Aufgüsse natürlichen Christentums, die es ohne seine notwendige Form, ‚rein‘, ‚echt‘, ‚ur‘haft, ‚menschlich‘, ‚deutsch‘, in seinem ‚Kern‘, seinem ‚Gehalt‘ entdeckten, erfanden, wiedererzeugten. Sie alle gaben ein Christentum des Verfassers, d. h. eines ohne die Form, in der es bis und auf die Zeit des Formenschwundes sich notwendig verkörpert hatte, ohne das Kreuz. Mit dem Krieg aber kam ein äußeres Ereignis über die Menschen, das sie nach innerer Notwendigkeit schreien machte. Ein gesellschaftliches, geschichtliches Ereignis geschah da, das man nicht wie den Hofknir oder das Wappentier als ‚bloße‘ Form verachten konnte. Sollte das Leben noch erträglich bleiben, so mußte hier einem bloß menschlich-sozialen, höchst unnatürlichen Geschehen innere Notwendigkeit zugesprochen werden, der Krieg mußte symbolisch genommen, es mußte an seine Notwendigkeit geglaubt werden; denn die Menschen ließen sich ja von ihm ergreifen und fortreißen! Er ließ sich nicht wie Steuerzahlen und Ehrenämter und Orden als bloße äußere Form des Lebens weglächeln, unter der man selbst sein eigentliches Leben freibehält. Er mußte also ausdrücken, was göttlichem Willen und Ratschluß entsprang. Die Formen des Lebens wurden plötzlich wieder ernsthaft. Der Gruß des Soldaten ward wieder zum Sinn; ja die Symbole der weltlichen Staaten gewannen für die neubekehrten Glaubenslosen sogar Heiligkeit und Göttlichkeit: so sehr erlebten sie an ihnen den Glauben selbst neu und zum erstenmal als ein Wunder.

Ja, die Formen bannen und unterjochen uns; Formfreiheit gibt es nicht. Was so schien, ist bloße Formenroheit. Den Formen des menschlich-übertierischen, des bekleideten Lebens entrinnt niemand. In den Formen regiert ein furchtbarer Zusammenhang, ein unerbittliches Verhängnis. Sie erzeugen das, wovon sie zeugen. Adler, Hahn und Löwe, Bär und Wal-fisch der Staatenwappen sind blutiger Ernst geworden. An dem Spiegel der Formen ahnen wir wieder das Leben, seitdem wir wieder unter dem Joche des Krieges leben und um unserer Selbstbehauptung willen glauben müssen, daß es doch der Geist ist, der sich den Körper auch des gesellschaftlich-politischen Lebens baut.

In dem europäischen Kriege, der 1917 abstarb und durch die bolschewistische Volksströmung in allen Ländern zu Ende gebracht wurde, ging es um nationale Symbole und Formen, die das Kernstück, das Kreuz, unangefochten ließen. Die Kaisertümer und Königreiche, die Fürstentümer und Republiken mit ihren Trikoloren und Nationalhymnen ließen alle das Kreuz aus dem Spiel oder soweit sie es als Georgs-, als Eisernes Kreuz erhielten, waren die Gegner gleichmäßig in dieser Form befangen. Die

christliche Kirche war in dem europäischen Kriege neutral. Im Gefühl dieser unzweifelhaften Unparteilichkeit erging die Papstnote im August 1917. Zugleich sprach aus ihr das sichere Gefühl, daß damals der europäische Krieg zu Ende und abbruchreif war. Und er war es und ist damals auch beendet worden. Der Streik der Arbeiter in allen Ländern hieß ja: „Der Krieg um Geld und Gut muß auf der Stelle aufhören; er hat sich überlebt.“ Was sich heut, seit dem Ostfrieden, begibt, ist ein neuer Krieg, kein europäischer mehr, sondern ein Weltkrieg.

Und in diesem Krieg ist das Kreuz nicht mehr neutral! Die Zwangslage der europäischen Staaten, in den Weltkrieg hinüberzusteuern, trotzdem ihr Krieg zu Ende war, äußerte sich in der Form, in der die päpstliche Friedensvermittlung erwidert wurde: England und Italien, Frankreich und Rußland antworteten nicht selbst! Sie hätten sonst im Hinblick auf die bolschewistische Welle, die Europa durchflutete, die Papstnote annehmen müssen. Sie verschanzten sich hinter einem Fremden: Nur der amerikanische Präsident, nur Wilson antwortete auf die Papstnote.

Hiermit war etwas Neues geschehen. Unsere Gegner in Europa hatten als ihren Stimmführer zum erstenmal den ‚großen Neutralen‘ in der anderen Welt erkoren. Denn in der Doppelrolle des wahrhaft Neutralen und des ersten ‚uneigennütigen‘ Kriegführenden tritt uns seitdem das Oberhaupt Amerikas entgegen.

Wie er aber uns Deutschen als Kriegführender entgegentritt, so dem Papst als der andere, der neue Neutrale. Und so ist nunmehr das Papsttum ebenfalls mit geistigen Waffen von ihm bedroht. Der Fels Petri in Rom droht zum bloß europäischen Neutralen herabzusinken gegenüber dem Weltenrichter auf dem Kapitol in Washington. Ein ganz neuer Krieg ist im Gange, ein amerikanisch-europäischer, mit anderen Zielen, um andere Fragen als der dreijährige Krieg der europäischen Großmächte.

In diesem neuen Zusammenstoß geht es nicht mehr um Handel und Reichtum; denn Wohlfahrt und Reichtum sind allenthalben dahin. Hier geht es um Lebensformen und Lebensglauben. Und weil die Notwendigkeit der Formen umstritten wird, geht der Kampf, muß der Kampf gehen auch um das Kreuz!

Die Verwüstungen der gegenwärtigen Feldzüge werden gern mit denen des Dreißigjährigen Krieges verglichen. Deutschlands Los im siebzehnten Jahrhundert scheint dem heutigen seiner Nachbarn zu gleichen, die Wut des Kampfes nur in der Erbitterung der Glaubenskriege ein Gegenstück zu finden. Damals ging es um die geistige Auseinandersetzung, die Erbteilung des Glaubens zwischen Brüdern, die doch alle aus einem Mutterhause stammten, und deshalb schnitt die Glaubensstrennung durch alle Brudervölker mitten hindurch. 1914—1917 galt es die große Auseinandersetzung um die Güter dieser Welt; über den Handel, die Kolonien und den Reichtum sollte der Krieg als Erbteiler entscheiden. So verschieden die Ziele beidemal waren: in beiden Fällen tobte ein Bruderkrieg. Und so

ähneln sie sich in der That, mit der hier der nächste Nachbar plötzlich verleugnet und ins Verderben gerissen wird.

Der europäische Krieg von 1914—1917 war ein Bruderkrieg, aber kein Glaubenskrieg. Deshalb haben ihn auch die Völker in einer Art geistiger Erstarrung, ohne Ministerwechsel, ohne Volksbewegung bis ans Ende zugebracht. Aber unter ihm her lief unterirdisch ein Feuerstrom, der schließlich den Weltkrieg, den neuen, den Glaubenskrieg, entzündet hat.

Dieser Feuerstrom lief hinüber in die Neue Welt, die Europas Söhne, die Auswanderer und Flüchtlinge, aufgebaut hatten, lief hinüber in den Schmelztiegel der alten europäischen Nationen und bewirkte, daß dieses Schmelztiegels Stoffe zusammenglühten. Für Amerika ist dieser Krieg kein Bruderkrieg wie der Dreißigjährige oder der Dreijährige den Europäern. Für Amerika ist dieser Krieg ein Kreuzzug.

Seit dem Jahre 1095 brachten Pilger und Prediger das Abendland in Aufregung durch die Berichte über die traurige Lage des Heiligen Grabes in Jerusalem. Die Moslim, die in Christus nur den Menschen, nicht den Gott verehren, hatten ihren Halbmond über das Kreuz erhoben. Christen schmachteten in Sklaverei, Christenkinder wurden mißhandelt. Der Papst Urban II. lenkte die allgemeine Empörung in ein einheitliches Bett. In den nächsten Jahren zogen einzelne Freiwilligenhaufen aus. Sie litten elend Schiffbruch. Erst nach mehreren Jahren sammelte sich das eigentliche Kreuzfahrerheer. Die abendländische Ritterschaft verbündete sich mit dem Kaiser von Byzanz und den christlichen Fürsten Syriens trotz vieler Abneigung und gegenseitigen Mißtrauens und drang unter unsäglichen Mühen bis ins Heilige Land. Unermüdllich ordnete, leitete, lenkte Urban von Rom aus alle ihre Schritte. Das Heer, lange zerrissen von Hader und Eifersucht, gab sich endlich den einheitlichen Oberbefehl. Und siehe da, unter der Führung Gottfrieds von Bouillon gelang das Wunder: am 15. Juli 1099 wurden die Mauern von Jerusalem erstiegen. Das ungehoffte, ungeheure Ereignis blendete nach den trostlosen Mühsalen und Enttäuschungen der vorhergehenden Jahre das Abendland als ein sichtbares Wunder Gottes. Der erste Kreuzzug war damit der Schmelzvorgang geworden, der die Völker des Abendlandes zusammenschloß zur Einheit der europäischen Christenheit. Der Völkertiegel der Völkerwanderungen hatte in der gemeinsamen Tat der Kreuzzüge seine eigene Gemeinschaft begründet. Die Abgrenzung nach außen, der Kampf gegen den Halbmond verbündete die Kreuzfahrer, so vieler Zungen und Länder sie auch waren. Unter dem Zeichen des Kreuzes, des übersinnlichen Zeichens, war der Krieg gewonnen gegen das Zeichen des sichtbaren Himmels, den wachsenden Mond. Der unendliche Stolz, das Selbstgefühl der Christenheit, ihr Ueberlegenheitsgefühl über alle Rassen und Völker sonst auf der Erde, wie es bis dahin nur die Erben Roms erfüllte, beseelte seit dem ersten Kreuzzug alle die jungen Völker des Abendlandes. Nicht dem Kaiser, dem Papst wurde dieser Sieg verdankt; und so

war der Vorrang des Papsttums über alle weltliche Macht mit der Eroberung Jerusalems besiegelt.

Seit 1914 durchfahren zahllose Sendboten die amerikanische Welt. Was von Engländern und Franzosen als eine Art homerischen Heldenlärms angestimmt worden war, das Geschrei von den deutschen Greueln, wirkte drüben anders, wirkte als Entsetzensschrei der gepeinigten Menschheit. Etwas anderes ist die Klage und die Verleumdung des Bruders und Nachbarn im Munde des hadernden Bruders, des prozessierenden Anrainers selbst, etwas anderes im Ohre des entfernten und fremden Abkömmlings. Was dort Stimmung und Wallung des Augenblicks, der Kriegszeit ist und trotz aller Wut bleibt, versteinert hier zur entsetzlichen medusenhaften Wahrheit und Wirklichkeit. Geflügelt ist das Wort nur, wo es vom Herzschlag des wirklichen Geschehens auch wieder überwunden und ausgemerzt werden kann. Enthoben der sinnlichen Nachprüfung und Bewährung erstarrt es zu Erz. Eherne Platten sind so die Flugblätter und Flugschriften drüben geworden, die das kämpfende Europa hinüberschrie und hinübersandte. Die Greuel der Deutschen sind in Amerika Wahrheiten, wie die Greuel der Moslim in Palästina Wahrheiten waren auf dem Konzil von Clermont.

Ein Kreuzzug, ein uneigennütziger, selbstloser Krieg ist nun der Kampf gegen die Sultane und Kaiser der alten Welt. Nicht ein Bruderkrieg um Land und Leute oder um Glaubensformen und Vätersitte, sondern ein Krieg gegen den Todfeind der Menschheit ist entbrannt und wird vom Präsidenten im Weißen Hause zu Washington einheitlich geleitet. Die Völker, die guten Willens, nein, ganz einfach: die gut sind, streiten gegen den Bösen, den deutschen Militarismus, der die Menschen knechtet und versklavt, der sie für böse hält und deshalb mit Mißtrauen und Polizeischergen regiert. Amerika hingegen ist das Land, in dem der neuen, der guten Form regiert wird, mit der natürlichen der Seelenkunde, der Psychologie. Nicht umsonst ist die ‚psychology‘ der Stolz des Amerikaners schon vor dem Krieg immer gewesen. Die unerklärliche Magie der Seelenlenkung glaubt er unschuldig üben zu dürfen. Die psychologische Kunst ersetzt ihm die rohe Gewalt, an deren Herrschaft in den Kaiserreichen er unumstößlich glaubt. Zu Hilfe kommen will er darum der edeln und einzigen Schwesterrepublik im alten Europa, ihr, die auch die Gewalt von unten aufbaut auf ‚Psychologie‘, auf Massenföhrung oder Massentäuschung, auf Volkssouveränität: Frankreich ist der einzige natürliche Verbündete Amerikas in Europa. Frankreich ist dem Amerikaner das heilige Land; die französische Revolution hat ja dereinst nur die erhabenen Lehren der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung und Menschenrechte in Europa einzubürgern getrachtet. Paris ist die auserwählte Stadt, die es zu retten gilt nicht nur als das Mekka der Zivilisation, nein, als das Jerusalem of humanity, der Menschlichkeit und Menschheit. Mit England hingegen verbindet Amerika nur der Zwang der Umstände und das Interesse.

Wie das Verhältnis der Kreuzfahrer und Byzanz' von Mißtrauen und Eifersucht, von Verachtung der Byzantiner gegen die abendländischen Emporkömmlinge, vom Zorn der fränkischen Erben Roms gegen die Überheblichkeit der Oströmer vergiftet wurde, so wenig eint Amerikaner und Engländer ein wärmeres Gefühl. Aber nur über das moderne Byzanz, nur über London führt der Weg ins Heilige Land. Und das British Empire muß gute Miene zum bösen Spiel, zu seiner eigenen Mattsetzung durch Amerika, machen.

Wir stehen mitten in diesem Kreuzzug, der wie vor achthundert Jahren in phantastischer Übertreibung aller Größen und Kräfte, in bramarbasierender Prahlerei von drüben geführt wird. Aber weil hier der Schmelztiegel der neuen Welt siedet, weil die Einbildungskraft erhitzt ist, weil die Zukunft der Menschheit vor den Hunnen gerettet werden muß, deshalb werden die ungeheuren Maße dieser Vorstellungswelt irgendwie durch die Ereignisse befriedigt werden müssen, ehe die Glut abkühlen kann. Belgien retten oder Elsaß-Lothringen an Frankreich schenken oder — dies vor allem — die beiden Kaiserthrone stürzen, irgend eine mächtige symbolische Handlung allein ist imstande, einen solchen ersten Kreuzzug zu beenden. Weil sich Amerika in diesem Kriege erst selber findet und abgrenzt und bestimmt, bedarf es des symbolischen Ereignisses, das zum Siegel und Unterpfand des künftigen Lebens werden kann.

Was ist denn aber das Dogma, für das Amerika streitet? Das ist es: Der Mensch ist gut! Tyrannen verfälschen und vergewaltigen nur sein Wesen. Die menschliche Natur schafft aus sich heraus Frieden und Freiheit, Völkerverbrüderung und Gerechtigkeit. Nur die Fürsten hindern diese natürliche Eintracht. Frei aneinander gereiht wie die Sterne am Firmament, könnten alle Völker herrlich leben; so leben wir in der Neuen Welt. Wohlan, wir wollen auch der Alten Welt diesen Segen bringen! — Schon im Frieden war die einzige Form, die inmitten der Formlosigkeit amerikanischer Erziehung, inmitten der Koseheit des öffentlichen Lebens als lebendige Form wirkte, die amerikanische Fahne. Die Einwandererkinder im Judenviertel von Newyork z. B. empfingen keinen anderen Nationalunterricht, als daß sie täglich eine Stunde um die Fahne tanzten und sangen! Jetzt im Kriege aber ist der Flaggenkult zur erklärten Formensprache des Amerikanismus geworden. Das Sternenbanner ist durch Gesetz heilig gesprochen. Im Lande des Militarismus brauchen nur die Militärpersonen zu grüßen, wenn Fahnen und Standarten vorbeigeführt werden. Wehe aber dem Zivilisten in Amerika, der nicht the starspangled banner salutiert! Das Sternenbanner, das ist das Amerika mit seinen vierzig freien Staaten, das ist die natürliche Freiheit der Völker nebeneinander auf der Erde, das ist der Völkerbund, in dem jedes Volk Raum hat, als Stern zu leuchten, ob klein, ob groß. Was der unermessliche Himmel den Sternen gewährt: Spielraum, um unbehelligt die eigene Laufbahn zu vollenden, das soll und wird auch die arme, enge Erde den Menschen gewähren

können unter dem Sternenbanner. Und so kommt ein Letztes hinzu, um das Bild einer gewaltigen Kreuzzugsbewegung zu vervollständigen: Amerika selbst nennt seinen Krieg einen Kreuzzug. Ihm selbst ist der Glaube nicht fremd, daß sich hier der Kampf um die höchsten Güter wiederholt, der einstens Jerusalem befreite. Das Bündnis der beiden Kaiser mit dem Todfeind von damals, mit dem türkischen Kalifen und dem Islam, verstärkt diese Gleichung vermöge der tiefen Abneigung gegen den Halbmond, die alle Christen heute noch erfüllt. Zu einer einheitlichen Weltordnung ruft der Präsident heute die gläubige Neue Welt gegen die absterbende Alte. Nicht absichtslos hat er am Karfreitag den Krieg erklärt. Und seine Botschaften klingen wie Urbans Sendschreiben wieder von erhabenen Wendungen und Gedanken. Seine Botschaft am Grabe Washingtons vom 4. Juli 1918 entfaltet bewußt allen Zauber, der heute Menschenherzen zum Glauben hinzureißen vermag. Genau so ehrlich wie damals die Kreuzesfahne wird heute das Sternenbanner geschwungen als Bringer einer besseren Zeit.

So pocht Amerika mit erhabener Geberde an Europas Pforten. Und Europa muß zittern; denn es hat das Recht verwirkt, dem Sternenbanner das Kreuz entgegenzustellen!

Ist denn das Sternenbanner keherisch im christlichen Sinne? Und welches ist seine Irrlehre?

Das Sternenbanner kämpft gegen die Lehre vom Gesetz und der Erbsünde. Ihm sind die Menschen nicht verirrt und verwirrt in ihren Trieben, nicht in Gefahr, sich im Krieg aller gegen alle zu zerfleischen; und deshalb verwirft es das Gesetz, den ersten großen Bund Gottes mit den Menschen, den er errichtet hat, um den bösen Willen der Völker zu beugen und Ordnung und Frieden auf Erden heimisch zu machen. Amerikas Kehererei ist der Humanismus; das Kreuz lehrt, daß die Liebe in ewiger Überraschung die ewige Ordnung des Gesetzes überwindet, daß Liebe und Gesetz beide in der Welt zugleich sind. Der Humanismus ist die Kehererei der letzten Jahrhunderte, welche an den Fortschritt der Liebespredigt glaubt. Amerika ist das Sohnesland, das sich gegen das europäische Vaterland wendet, weil es seiner Mitgift vergiftet, und das daher das elterliche Kreuz abschütteln möchte.

Amerika erblickt nichts Besonderes darin, daß ihm Europa nicht Wölfe, sondern Menschen, erzogene Menschen herübersandte. Es hat der Rothäute vergessen. Die Bevölkerung seines Schmelztiegels gilt ihm für etwas ‚Natürliches‘. Es ahnt nicht, daß diese Engländer, Deutsche, Iren, Polen, Italiener alle erst vom Gesetz des alten Vaterlandes schon geprägt und erzogen waren, ehe sie die Neue Welt in ungestümem Freiheitsdrang erfüllten. Und so hält es nur an dem Dogma der Liebe fest, das sich im Neulande auswirkte, und läßt die Grundlage dieses Dogmas, das Dogma vom Gesetz und der Sündhaftigkeit des natürlichen tierischen Menschen, fallen. Amerika hat es eben zu gut, zu leicht gehabt. Ihm lieferte Europa

mündige, erwachsene Bürger und Ansiedler jahraus, jahrein. Europäer waren der Mauerstein, mit dem Amerika sein Haus bauen konnte. Europäer: das sind also nicht mehr Menschen im Naturzustand, wie sie aus dem Mutterleib geboren werden, sondern bilderrfüllte, erzogene Menschen. So sparte Amerika die geistigen Produktionsstätten, Erziehungsanstalten und Zwangseinrichtungen zum großen Teil, in denen der Geist der Geseze in Europa unablässig wiedergeboren wird. Erst der Krieg, der die Einwanderung nach Amerika beendet, entzieht Amerika endgültig diesen Vorsprung, diese Verbilligung seiner Lebenseinrichtungen. Europa mußte und muß alle Einrichtungen des Lebens in restloser Vollständigkeit unterhalten, sowohl die des alten wie die des neuen Bundes. Denn es ist das Wesen der europäischen Kultur, wirklich selbstgenügsam zu sein, d. h. alle Anstalten zur Erziehung des Menschengeschlechts in sich restlos hervorzubringen und zu erhalten. Amerika sparte bis heute einen Teil dieser Anstalten ungestraft und hat daraus seine Schlüsse, seine Fehlschlüsse gezogen. Amerikas Irrglauben entspringt der Bevorzugung, die ihm als Benjamin der Kultur zuteil ward. Es hält seine Funktion, Völkerbecken der europäischen Staatenwelt zu sein, für das Natürliche überhaupt und will also die Völker Europas von ihren ‚mittelalterlichen‘ Staatsbauten befreien. Es will Europa veranlassen, einen Teil seines Aufbaues und seiner Tafelage über Bord zu werfen, nur weil es selbst bisher im Schlepptau Europas ohne diese Aufbauten und ohne diese Tafelage hat fahren können.

Weil Amerika die Sägung des Alten Bundes, des Völkerlebens auf seiner weltlichen Erziehungsstufe der Gesezlichkeit, für überständig und den Staat für einen bloßen Verein der Einwanderer hält, deshalb begeben sich auf seinem Boden all die naiven Ungeheuerlichkeiten, über die wir staunen. Lynchen, Leeren und Federn, eine völlige Käuflichkeit aller Ämter und Richter, kurz ein Versagen der einfachsten Gesezlichkeit, ist schon bis jetzt der Preis gewesen, den der Schmelztiegel seinem Sternenbanner zahlen muß. Die Krisis aber, in der es seinen Glauben büßt, ist dieser Krieg, in dem die Präsidentschaft selbst, das heißt der Glaube an den Bannerträger, gewogen wird. Denn dieser Präsident wird aus einem Friedenswaller heute zum Kriegsherrn. Die Heeresverfassung aber ist die Verkörperung des Gesezeswesens, der europäischen Staatsautorität, die Amerika bisher erspart geblieben war. Sie aber ruft erst alle Widersprüche und Schwierigkeiten der Volksordnung hervor, und so ist jede Offiziersernennung im amerikanischen Heere heute ein Nagel zum Sarge seiner Verfassung.

Aber Europa hat nicht das Recht, Amerika das Kreuz entgegenzuhalten. Europa selbst hat des Bruders Jonathan Irrwahn erzeugt und genährt. Amerikas Kreuzzug zertrümmert die Kunstbauten, die das Kreuz unter die Völker des Abendlandes ausgeteilt hat, und beendet so die Epoche, die mit dem ersten Kreuzzug anhub. Aber das vermag es nur, weil die Völker des Abendlandes aus dem Kreuzesglauben in ihrem dreijährigen Bruderkrieg endgültig herausgebrochen sind. Gegen den rechten Glauben ist Kezerei

machtlos; gegen völlige Glaubenslosigkeit aber muß der begeisterte Irrglaube durchdringen.

Die europäischen Nationen haben ihren Glauben verloren, seitdem sie ihre eigentümliche nationale Lebensordnung als nationales freies Eigentum ansprachen und sich so zum Herrn über sie aufwarfen. Die Völker Europas vergaßen den einzigen Unterschied, der sie von den ‚Naturvölkern‘ trennt: daß sie aus dem Geist wiedergeboren sind! Denn diese Wiedergeburt aus dem Geist Christi gilt eben nicht nur von den einzelnen, sondern auch von den Völkern. Im letzten Jahrtausend hat den einzelnen Nationen eine ganz bestimmte Funktion im Gesamtleben der europäischen Christenheit obgelegen. Diese Aufgabe im Kulturganzen verlieh den großen Völkern ihre Würde, und die Anstalten und Institutionen, die zur Erfüllung dieser Aufgabe, von je einem Volkstum getragen, Europa gegen die Barbarei schützten, diese mächtigen Gebilde wie die Papstkirche, Paris, das englische Parlament, der preußische Generalstab, sie adelten ihre Träger zu **G r o ß m ä c h t e n**.

Raum aber, daß diese Großmächte mittels eines Volkstums errichtet waren — und es hat eben der letzten Jahrhunderte bedurft, um sie zu vollenden —, da überhob sich das Volkstum, vergaß, daß ihm das Kreuz diese Aufgabe zugewiesen, und erklärte das natürliche, vorchristliche Menschentum zum Schöpfer dieser Gaben. Europa vergaß seines Ursprungs, des Kreuzzugs, vergaß seiner Mutter, der Kreuzeskirche. Die Nationen erklärten sich zu auserwählten Völkern ohne jede Zwischeninstanz und Vermittlung dieser Gnade durch das Christentum. Sie leiteten ihre eigene Unübertrefflichkeit heidnisch aus ihrer Rasse, ihrer Tierespezies, ab. Dieser Herauslösung aus dem Kulturganzen nachzugehen, wäre eine besondere Aufgabe. Hier genügt, daß Amerika diesen Anblick vor Augen hat. Aus der Selbstvergottung der Nationen folgert es, daß sie alle vor Gott gleich sind. Es zerschlägt also die Großmächte und will Europas Auslese und Aufbau rückgängig machen: Europa soll erneut von bloß natürlichen Völkern nebeneinander, nach Sternenbannerglauben, bewohnt werden. Die Gliederung der Völker nach Aufgaben innerhalb der Christenheit entfällt. Ein Völkerbund der natürlichen Menschheit soll erstehen.

So richtet sich Amerikas Kreuzzug durchaus nicht nur gegen uns, auch seine Verbündeten werden von ihm als Träger von Kreuzesaufgaben zugrunde gerichtet. Insofern ist sogar richtig, daß es uns nicht schlechter behandeln will als seine Verbündeten. Es will nur den Militarismus beseitigen als eigentümliche Gabe Deutschlands an die übrige Welt, wie es Englands Missionsstellung beseitigen will oder Italiens Rang als Träger der Kirche. Aber in all dem sind ihm ja die Nationen selbst vorangegangen, seitdem sie vergaßen, daß sie ein Amt in der Christenheit bekleiden sollen.

So droht Europa ein wertloses Nebeneinander von Polen, Tschechen, Iren, Deutschen, Esten, Finnen, Flamen, Italienern zu werden; es droht ein Zerfall, wie ihn des Marich Zug gegen Rom brachte. Aber auch damals siegte Marich nur, weil die Christenheit vom Arianismus zerfressen war.

Auch heute siegt Amerika nur durch den Nationalismus und Humanismus, in denen sich die europäischen Völker gefallen. Wie Marich ist Wilson ein milder, ein achtungsvoller Sieger.

Die Christenheit aber erlebt wie damals, daß allein die Freiheit der Kirche imstande ist, die unverlierbare Wahrheit, die in der stolzen europäischen Kultur sich verkörpert hat, hinüberzuretten ins dritte Jahrtausend. Denn nur sie kann dem amerikanischen Irrglauben an das Sternenbanner in ruhiger Majestät den rechten Glauben entgegenhalten, die Lehre vom Kreuz mit seinem ewigen Widerspruch zwischen Gesetz und Liebe.

Volksstaat und Reich Gottes.

Eine Weihnachtsbetrachtung.

Wenn im Kriege die Staaten den Lezten des Volkes aufbieten und in ihre Uniform stecken, um ihr Gebiet zu schützen und um die Runenschrift der Jahrhunderte in diesem Heimatboden an Straßen, Wäldern, Städten und Kulturen zu verteidigen — und wenn so Menschenblut für bloße Staatsgrenzen vergossen wird, empört sich der einzelne. Zuerst von der Wucht der Staatsmaschine überrannt, bäumt sich die nachsinnende Vernunft allmählich und immer lebhafter auf gegen ein Schicksal, das sie nicht billigt. Das hartnäckige Ringen um feste Grenzen muß sich doch wohl vermeiden lassen? Es muß ein Volk, es müssen alle Völker den letzten Rest ihrer staatlichen Eigenwilligkeit einschmelzen können in Volksfreiheit und Freivilligkeit. Ein grenzenloser, fröhlicher Volksstaat, ein Ende aller Kriege außen, aller Grausamkeit innen, welcher herrlicher Traum! Und wie gefühlloses Eis nimmt sich dagegen der begrenzte, nach außen feindselige Racker Staat, der Obrigkeitsstaat mit seinen Polizisten aus! Die Friedenssehnsucht träumt vom Volksstaat.

Ja, es ist wahr, der Staat ist wie Eis. Er ist das geronnene Volk, er ist seine Erstarrungsform. Denn Staat bedeutet Ordnung durch Voraussicht. In ihm nimmt jeder Tropfen eine bestimmte, vorgeschriebene Form und Funktion an. Der Staat ist daher eine kristallinische Bildung, in der jedes Amt, jedes Recht, jede Aufgabe abgegrenzt — Kante gegen Kante, Ecke gegen Ecke — lagern. Da sind alle Zuständigkeiten und alle Zustände und alle Stände säuberlich ineinander geordnet, eingeteilt, abgewogen. Der Staat trachtet Zwecke zu erfüllen und zweckmäßig zu verfahren. Das kann er nur, weil er sich auf Zwecke, auf schon bekannte Ziele einstellt.

Als Volk gehen die einzelnen Männer und Weiber ihren eigenen Aufgaben und Geschäften nach, wie das Bedürfnis und die Neigung sie vom Werk zur Ruhe, vom Haus zur Arbeit treiben. Ihr Treiben im großen, von außen gesehen, ist flüchtig, unbestimmt, flüchtiger als Wind und Welle. Es ist willkürlich und bunt; durcheinander schwirren die Bestrebungen der Menschen eines Volkes. Deshalb ist das Volk im großen und kleinen unberechenbar. Volkes Gunst ist wie Glas, Volkes Meinung wie Nebel. Das Volk gehorcht keiner zweckmäßig bewußten Ordnung, sondern seinem

dunklen Drange. Und wenn der es auf der rechten Bahn erhält, so weiß es doch nichts davon.

Die Volksglieder, die zu Staatsdienern werden, und alles Volk, soweit es im Staate gefangen ist als Staatsbürger, wird aus diesem fröhlichen, unvorhersehbaren Durcheinandervogen herausgelöst und in eine Ordnung hingefügt. Der einzelne kann hier nicht säen, nicht zimmern, nicht handeln, kurz, er kann nicht das Nächste und Natürlichste tun, das ihm zur Hand ist; sondern im Staat hängt er ab von der Anordnung, die an ihn ergeht. Er schafft nicht nach eigenem Bilde und Entwurf, sondern die Staatsordnung beherrscht sein Wirken. Ordnung aber ist Vorausbestimmung des Fernen und Nahen zugleich. Was unterscheidet den Kristall von seiner Flüssigkeit? Daß er berechenbar ist; die Flüssigkeit aber ist frei. So unterscheiden sich Staat und Volk.

Staat ist vorausbestimmtes Menschentum, Volk ist in die Welt neu und überraschend hineingeborenes Menschentum. Wie des Wassers Berechenbarkeit sich in seinen Eiskristallen niederschlägt, so offenbart sich in dem Versuch der vernünftigen Staatsordnung unsere Nationalität. Sie ist unsere Erfüllung und zugleich unsere Erstarrung. Der Staat vollendet uns, aber er kommt nicht los von seiner greisen Erfahrung und Voraussicht: jedes Erlebnis hält er in einem Brauch, einer Regel, einer Einrichtung fest. Also ist der Staat die höchste Ordnung aller sichtbaren Lebensformen des Menschen durch Vorausbestimmung, durch Rechtsätze, Amt, Verfassung und Polizei. Deshalb sorgt er dafür, daß er sichtbar wird. Er verkörpert sich in deutlichen Zeichen. Er legt uns Kleid und Uniform an, er bekleidet uns mit Ehren und Würden, wie er selbst sein Ansehen braucht. Er zäunt ein und ummauert und begrenzt die Erde. Alle Schranken und Grenzlinien sucht er sichtbar zu machen.

Die ewig wechselnden Tropfen des Volkes sind weder ansehnlich noch anschaulich. So wenig wie die Flut des Meeres läßt sich die Freiheit eines Volkes in festen Zeichen und Bildern festhalten. Sie ist nur durch einen andern Sinn zu begreifen; sie läßt sich nur hören. Das Recht, die sichtbare Ordnung macht den Staat; die Sprache, die hörbare Bewegung macht das Volk vernehmlich. Während die farbigen Bilder der äußeren Gestaltung der Welt den Gedanken entzünden, rührt der Klang das Herz wie ein elektrischer Schlag. Die Ordnung zeichnet die alten Dinge, die da sind, sichtbar aus, sondert und adelt sie. Die Sprache beschwört unaufhörlich neue Dinge herauf, beruft unausgesetzt neue Ereignisse, zaubert neue Klänge und Hoffnungen hervor.

Je rationeller also ein Staat das Volk macht, desto mehr verzehrt er es auch. Der Staat versucht ganz wach zu sein. Aber eben deshalb ist er nur der eine Gang im Gastmahl der Natur. Bietet ein Staat nun das ganze Volk auf, so kann er es nur zum Tode führen. Ein Volk, das ganz Staat wird, stirbt ohne Nachkommen. Es opfert sich für den Staat auf, indem es alle Unbestimmtheiten einer nicht voraussehbaren Zukunft preisgibt.

Das ist der Sinn der großen Mobilmachung im August 1914, daß die Völker den Staaten Freiheit und Leben restlos entgegentrugen und ihnen anboten, für sie — in den Tod zu gehen. Ganz Europa ist seitdem zu reiner, tödlicher Staatlichkeit geronnenes Volkstum. Zu den Männern sind Weiber, Kinder und Greise hinzugetreten in den Staatsdienst. Dieser Todeswille der Völker ist der Prüfstein für ihren Ernst und ihre Fähigkeit, vernünftige Staaten zu bilden.

Zu Eisbergen türmt sich das restlos im Staatsdienst geordnete Volk. Volk und Staat sind nur zu sehr eins geworden. Die Völker drohen daran zu sterben. Eine berufsständische Verfassung, wie sie heut vielfach gesucht oder angepriesen wird, wäre der treffende Ausdruck für diesen Zustand der tödlichen, chinesischen Erstarrung. Nein, das Volk muß immer wieder die gewaltigen Kristalle der Staaten zerschmelzen, zerstückeln. Es muß als Flut unter der Eisdecke regsam bleiben. Natürliches, freies Leben muß jeweils die Vernünftelei des Staates auflösen, um am Ende ein reineres, vollkommeneres Kristall hervorzubringen.*

So sind Volk und Staat die Pole menschlicher Verbindungsweise, wie Flut und Eis die äußersten Aggregatzustände des Wassers sind. Volk und Staat sind im buchstäblichsten Sinne die beiden *Aggregatzustände* der Menschheit, nämlich ihre Ansamlungsformen (von *grex*, *aggregare*, also wörtlich: Formen der Herdenbildung, der Bergesellschaftung).

Damit ist aber schon gesagt, daß keine von beiden als einzige Ausdrucksform der Menschheit zu gelten beanspruchen darf. Auch das Wesen des Wassers ist es, beides, flüssig und fest werden zu können und also selbst mehr zu sein als seine jeweilige Darstellungsform Tropfen oder Kristall.

Das Wesen des Menschen kann sich im Staat nicht erschöpfen; wir beobachten vielmehr Perioden, in denen die Aggregatzustände aufeinander folgen. Wie Volk und Staat durch Frieden und Krieg sich einseitig ausgestalten, so Eis und Flut durch die Jahreszeiten Winter und Sommer. Beide Jahreszeiten sind nötig: die strenge Ordnung und Ruhe, die den Acker des Lebens zu schonen und zu bestellen erlaubt; und die bunte Freiheit und Überraschung, in der die Welt im Sommer dasteht. Beide Gezeiten lösen einander in stetem Wechsel ab; und auf ihrem dauernden und gewissen Wechsel beruht alle Ordnung des Lebens in unsern Zonen.

Wie aber das Jahr der Erde *Eines* ist trotz seiner Gezeiten Winter und Sommer, so ist das Leben der Menschheit *Eines* trotz des Gegensatzes zwischen Volk und Staat!

Wenn im Winter alles hartgefroren in Eis und Schnee erstarrt und unter der undurchdringlichen weißen Decke der Boden still gesammelt ruht,

* Das Schmelzmittel, der Ausweg ins Freie, ist dem Volk vom Recht ausdrücklich eingeräumt gegen den Staat, und zwar im Fürstenamt! Der König soll das natürliche Glied in der leiblichen Geschlechterreihe des Volks sein, das täglich den Regelzwang der Staatsräson einschmilzt und so unschädlich macht.

wenn alles kahl und klanglos ausgestorben erscheint, dann empört sich ein frierendes, ein weichliches Gemüt und sehnt sich nach der Sonne des Südens, nach Wärme und Licht. Was ihm aber vor Augen steht, der strenge Winter, ist ihm nur Winter seines Mißvergnügens, ebenso trostlos wie entbehrlich.

Geh' in die Tropen, der du den Winter nicht erträgst! Dort findest du Wärme und Licht tagaus, tagein. Die Tropen kennen nicht Wasser und Eis, nicht Sommer und Winter als Gegenspieler. Geh' in die Tropen, der du den Staat nicht erträgst! Sie kennen auch nicht das Zwillingsspaar geistiger Abwandlung: Staat und Volk. Dort im Süden findest du den Menschen im Naturzustande, jenseits des Gegensatzes von Staat und Volk, wachsend wie die Lotosblume als ahnungsloses Geschöpf des Gartens Eden. Aber eines findest du dort nicht: Gerade das nämlich, danach du im nordischen Winter, im nordischen Staate lechzest, ist am Äquator unbekannt: der echte Sommer und das freie Volk. Der Süden hat Wärme und Licht, pflanzenhaftes Wachstum und Fülle der Menschen. Aber der Auferstehungssturm im Frühling ist ihm unbekannt, und ebenso unbekannt ist ihm die Regung menschlicher Freiheit.

Dieses erhabene Gut europäischen Lebens ist nur im Wechsel der Jahreszeiten zu gewinnen. Erst jener Rhythmus, der dem ewig sonnigen Süden mangelt, zeugt das Zwillingsspaar Sommer und Winter, Volk und Staat.

Wohl sehnt der Nordländer sich oft nach dem verlorenen Unschuldstande des Paradieses. Aber wem die Bewegung eingeboren ist, die in der Zone des Maßes auf und nieder pulst, der ist diesem Paradies ewig verloren. Es gibt für ihn nur ein Vorwärts. Hineingerissen in den Herzschlag der Zeit, müssen wir uns mit dem polaren Gegensatz von Volk und Staat abfinden. Denn er ist der Gegensatz zwischen Kristall und Flüssigkeit, vielmehr zwischen Ordnung und Freiheit, der jedes einzelnen Europäers Leben durchwirkt. In uns selbst tragen wir alle diesen Riß, diesen Spalt, der den Rhythmus, die Spannung und die Melodie unseres Lebens erzeugt. Wir müssen beides wünschen, wollen und werden, Volk und Staat, ein jedes aber in selbständig sich vollendender Gestalt. Ein flüssiges Eis, eine starre Flut sind nicht zu haben auf Erden. Ein sommerlicher Winter, ein winterlicher Sommer bringen Seuche und Dürre über das Land. So verwildert und zersetzt bloße Volkshaftigkeit den Staat, und bloße Staatlichkeit tötet ein Volk. Verschärfung der Gegensätze und ihre Erhaltung — das allein ist Leben im Sinne Europas. Viel Vernunft und viel Unberechenbarkeit, viel Ordnung und viel Freiheit, viel Kirchentum und viel Christentum, viel Objektivität und viel Subjektivität, viel Sozialismus und viel Individualismus in deutlicher und reinlicher Entfaltung ist die Aufgabe der europäischen Kultur. Viel Volk und viel Staat ist der Widerspruch, durch den unser Leben seinen Reiz und seine Einzigartigkeit erhält.

Weil nur der Widerspruch zwischen Flüssigkeit und Starrheit uns trägt,

muß der Vollksstaat, in dem sich jeder eins fühlt mit seinem Staat, in dem Staat und Volk sich nicht aneinander reiben, in jenes Rousseausche Paradieszeitalter der Unschuld verwiesen werden, dessen Nachhall er ist. Er ist ein Lobgesang auf die Sonne des Südens, eine Sage, den Menschen von Mund zu Mund weitergesagt, um den Widerspruch wegzuschmeicheln, unter dem unser Leben notwendig steht, und der allein alle Veränderung unseres Daseins erzeugt. Der Vollksstaat oder das staatliche Vollksreich ist ein Betäubungsmittel gegen die unserer Seele oft unerträgliche Spannung von Eigenart und Vernunft, die in einem jeden Europäer entfesselt ist und zur Entscheidung drängt.

Freilich ist es schwer, ohne das Betäubungsmittel eines solchen Zukunftstraumes zu leben, wenn die Regel und die Ausnahme, wenn Staat und Volk scheinbar ohne höhere Einheit in unserer eigenen Brust sich bekriegen. Und mancher mag ohne irgend einen solchen Zukunftstraum vom Paradies auf Erden, ohne Utopie, das Leben nicht ertragen. Den Morphisten wird niemand durch Vernunft bekehren, das vermag nur werktätige Liebe. Wer deshalb vom Vollksstaat träumt, wird diesen Hang nicht ablegen um besserer Beweise willen. Aber er enthalte sich, von Wahrheit zu sprechen. Denn Wahrheit betäubt nicht. Das heißt, sie macht nicht taub gegen den gellenden Widerspruch der Wirklichkeit, sondern sie macht ihn im Gegenteil recht deutlich. Trotzdem kennt die Wahrheit hernach eine Lösung der Spannung, eine Heilung der Wunde, die uns der Widerspruch schlägt.

* * *

Im Sommer den Winter, im Winter den Sommer herbeiwünschen, in die Tropen flüchten vor der Kälte oder ans Nordkap eilen aus den Hundstagsgluten, ist nicht die einzige Rettung aus dem Jahreskreuzweg. Über den feindlichen Jahreszeiten steht das ganze Jahr. Über den beiden Hälften steht die Einheit des Erlebnisses. Erst der Mensch, der beide Hälften des Jahres zu erleben vermag, trägt Frucht. Erst eine Empfindung, die den Wechsel der Jahreszeiten in einem Herzen überdauert, ist wahr und reif. Auch das Zusammenleben der Menschen ist nur ein Unterfall dieses allgemeinen Gesetzes vom Jahreslauf. Nur wessen Herz gleichmäßig für den Staat und sein Recht, für das Volk und seine Freiheit, für die Einheit über beiden schlägt, ist ein guter Europäer.

So steht über dem Zweikampf von Volk und Staat der Mensch, der beiden Hälften angehört und der ja zugleich auch beide Hälften bildet und verkörpert. Es gibt für ihn nicht nur den Glauben an ein verlorenes Paradies, sondern auch zugleich die Hoffnung auf ein Reich in ihm selbst, das ihm dies Paradies ersetzt, indem es die Kluft zwischen Gesetz und Freiheit, indem es die „Welt“ überwindet. Dies Reich steht nahe bevor, und dies Reich ist in uns.

Dies Reich gründet sich auf die Gewißheit des einzelnen, zu einem Jahrgange zu gehören, der durch beides, Winter und Sommer, hindurch

muß in leidvollem Wechsel, um zu reifen. Ohne Ordnung kein stilles Aufkeimen des Samenkorns im Mutterboden, ohne überraschende Durchbrechung der Ordnung kein fröhliches Aufstreben zum Himmel. So ist der Mensch in einem Jahrgange begriffen, der vorausbestimmende Prägung und freie, selbständige Entfaltung — beide — enthält, beide aber — Schärfe gegen Schärfe — nebeneinander stellt. Staat und Volk scheinen beide, ein jedes zu seiner Zeit, allmächtig zu verfügen über den Menschen; dann wird diese Allmacht wieder zur Ohnmacht, scheint untergegangen und vergessen zu sein. Als Hüter des Vaterlandes setzt der Mann rücksichtslos sein Leben ein; aber ebenso rückhaltlos opfert er alsdann sein Leben als Sohn des Volkes, als verachteter Prophet des Volkes in seinem Vaterlande. Kriege und Revolutionen, beide finden Männer, die für sie sterben. Zwischen dem Alten und zwischen dem Neuen, zwischen zweckmäßigem Alter und ziellos drängender Jugend kann der Mensch nicht einseitig wählen. Denn weder chinesische Greisenhaftigkeit noch indisches Kindeshoffen tut ihm Genüge, sondern ein Und umschlingt beides: Staat und Volk und schlingt ihn immer wieder durch beide hindurch.

Dieses Und, diese Einheit über den Gezeiten der Erstarrung und des Aufbruchs ist der Sinn und das Geheimnis der europäischen Kultur. Unverlierbar ist dieser Widerspruch als bewußtes Lebensgesetz ausgeprägt, seitdem es eine europäische Kultur gibt. Seine Mitteilung an die Menschen ist ja der Inhalt der großen Offenbarung, unter der Europa seit zweitausend Jahren sich entfaltet hat.

Seit dieser Offenbarung nehmen alle Jahrgänge des christlichen, christianisierten Europas denselben Verlauf. Sie alle empfangen seitdem durch ein großes Erziehungswerk die Anweisung, jenseits des sichtbaren Staates und des rauschenden Volkes, jenseits der Vorausbestimmung des Kopfes und der Überraschung des Herzens eine höhere Einheit zu erleben und zu verwirklichen: das Reich Gottes.

Nichts Sichtbares und nichts Hörbares hat seitdem Macht über den Menschen. Sondern ihm sind nun umgekehrt alle Geheimnisse der Schöpfung und des Geistes untertan. Bald muß dem wilden Getümmel der Natur, bald dem steifen Regelzwange des Geistes im Namen dieses Reiches widersprochen werden. Christentum ist nicht Herzlichkeit, und Christentum ist nicht Philosophie, sondern es ist das Reich, in dem beide Gestalten unseres Wesens, Taube und Schlange, um den Ausgleich, um unsere Seele ringen. Die sichtbare Ordnung oder der hörbare Drang des Willens können so beide zum Engel oder zum Teufel werden. Weder das bloß Denkbare noch das bloß Fühlbare darf je endgültig Recht behalten. Das Reich Gottes baut sich über diesem Widerspruch auf, über diesem Kreuz eines nie vollkommenen Ausgleichs von Volk und Staat im Sinnlichen: Immer ist es nahe, aber immer ist es auch ungewiß.

Seine Kraft, die den ‚realen‘ Zauber des Sichtbaren ebenso wie die ‚idealen‘ Zauberformeln der Worte bricht, wird uns nicht durch die bloße Rede oder ab-

strafte Belehrung aufgewiesen und eingefloßt. Es geschieht auch dem einzelnen Christianisierten in Europa selbst gegen seinen Willen, daß er an diesem Reiche mitwirken muß. Er kann sich um das Bewußtsein seiner Mitarbeit, um seine Seligkeit betrügen, aber seine Erfolge dienen trotzdem der Verherrlichung des Reiches. Seit neunzehnhundert Jahren erlebt nämlich jeder Europäer ein großes Schauspiel und durchwandelt im Erlebnis dieses Schauspiels seine beiden eigenen Erscheinungsformen.

In einer großen Form und Gestalt wird uns das Reich äußerlich offenbar, damit es eines jeden inneres Erlebnis erziehe und präge.

Diese große Erziehungsform ist das Kirchenjahr der christlichen Zeitrechnung.

Die Naturfeste der Heidenwelt suchen dunkel und halbbewußt den Wechsel der natürlichen Jahreszeiten auch für uns Menschen verbindlich zu machen, als sei unser Leben noch eins mit der Natur. Aber unser Jahrgang verläuft ja nicht mehr im natürlichen Wechsel des Erdblaufes um die Sonne. Wir nennen und betrachten unser eigenes Leben mit anderen Worten und Empfindungen als das der übrigen Natur. Die übrigen Geschöpfe sind uns entfremdet. Rhythmus und Gezeiten unseres Lebens auf Erden spiegeln sich mit nichten in den Saat- und Erntefesten oder in Frühlings- und Sonnenwendfeiern. Gegen das Naturgesetz haben wir uns verhärtet, sind wir unempfindlich geworden, seitdem wir uns nicht mehr nackt tragen wie die Tiere. Seitdem sind wir irre an der Ordnung, die für unser Leben gelte. Auch ist der Naturlauf an jedem Punkt der Erde anders abgeteilt, das Gesetz des Menschen aber ist das gleiche über alle Breiten- und Längengrade hinweg. So können wir nicht mit der Natur leben, weil sie stumm ist und weil sie zerstreut bleibt. Wir aber bedürfen der Sprache und der Vereinigung. So reizen die Feste der Natur unsere Teilnahme nur zufällig; ebenso oft enttäuschen und schmerzen sie. Wie Betäubte entbehren wir dadurch der Erklärung unseres rätselhaften, regelmäßigen und doch regellosen Daseins.

Die Leistung des Kirchenjahres ist es, den Menschen aus der Betäubung zu reißen, ihm sein eigenes Wesen zu offenbaren. Das Kirchenjahr enthüllt des Menschen Wesen, wie es sich in einzelnen äußeren Aggregatzuständen — Volk und Staat, frei und gebunden — darstellt, wie es aber doch immer hinter diesen Aggregatzuständen als ein Ganzes zurückbleibt. Es führt ihn zur Einsicht in seine Gezeiten: Freiheit und Gesetz, und offenbart ihm das Reich.

Das Jahr wird in zwei große Hälften zerfällt, aber nicht etwa in Winter und Sommer, sondern in zwei Hälften, die beide Anteil sowohl am Winter als am Sommer haben, sowohl am Gesetz als an der Freiheit. Beide Hälften enthalten also das ganze Geheimnis, aber beide bringen es in entgegengesetzter Weise zur Anschauung. Denn die eine Hälfte des Kirchenjahres umfaßt Christi, des Menschensohnes, Leben und Sterben, Leiden und Wirken von der Geburt bis zur Erfüllung, von Weihnachten bis Pfingsten und Dreifaltigkeit. Die andere Hälfte von Trinitatis bis

Advent umfaßt das Leben der Kirche Christi in der Welt, ihren geduldigen, weltoffenen Gang durch die bunte Mannigfaltigkeit der Geschichte. Diese zweite Hälfte ist vom Marienleben ausgefüllt, das ist vom ruhigen Erfüllen und der stillen Entwicklung bis zur Ankunft des Erlösers.

Dem Wandel des Menschensohnes im ersten Halbjahre steht das Leben der Gottesmutter im zweiten Halbjahr gegenüber. Denn ist es an Gott das besondere und offenbarte, daß er sich herbeiläßt, Mensch zu werden, so ist es das Wunder und Unerhörte, daß ein Geschöpf gesegnet ist, den Herrn der Welt zu gebären. Dem handelnden, schaffenden, das Werden heraufbeschwörenden Wirken des Mannes begegnet das geduldige, empfangende, erwartende des Weibes. Die Passion, das Hohelied von der vollkommenen Freiheit des Menschen unter der völligen Knechtschaft der Ordnung und des Gesetzes vereinigt sich mit dem geordneten Bau der durch diese Passion geschaffenen und befreiten Gemeinschaft der Kirche. Die Feiertage der Freiheit und überwältigenden Einzeltaten bis Trinitatis ziehen nach sich die wohlgepflegte bürgerliche Ordnung der Sonntage nach Trinitatis.

Der einzelne braucht von dieser kunstvollen Gliederung des Kirchenjahres keine bewußte Kenntnis zu besitzen. Ja, die Abschwächung kann so weit gehen, daß er sich absichtlich gegen sie verschließt. Er mag als Prediger und Kirchgänger sich nur an die einzelnen Schriftstellen halten oder als ungläubiger Rationalist und ruhiger Staatsbürger sich aller Kirchenordnung überhoben dünken: Es genügt, daß in jedes christianisierten Europäers Erinnerung das Bild des großen Doppel dramas, Christus und seine Kirche, der Wechsel der Sonntage und der Festtage haftet, um ihn mit einzubeziehen in die vom Kirchenjahr gewirkte Einheit von Ordnung und Freiheit, um ihm das Geheimnis des Reiches ins Blut zu schreiben: dies ist dein eigenes Leben. Das leidenschaftliche Herz schwelgt in den Überraschungen des Einzelschicksals der Passion und dem Überwinden des Gesetzes. Der Verstand behagt sich an dem klaren, gleichmäßigen Ablauf der kirchlich-bürgerlichen Wochenfolge, in der sich die einheitliche Arbeitsordnung der Völker immer erfolgreicher niederschlägt.

So arbeitet alles christianisierte Volk, jeder christianisierte Staat am Ausbau dieses Kirchenjahres, ohne es selbst zu wissen, und richtet sich auch wieder nach ihm. Der Protestantismus ist auf den Ruf: ‚Christus allein‘ gegründet, und so lebt er innerlich allein von dem Opfertod, dem Wandel, den Taten seines Heilandes, kurz von der Freiheit des Menschensohnes. Aber seltsam: nach außen verwirklicht er um so nachdrücklicher die streng gesetzliche Zeitfolge der anderen Jahreshälfte, nämlich den regelmäßigen, möglichst gleichförmigen Gang der Sonntage durch das Jahr. Obwohl der Protestant, obwohl der Engländer das erregende Schauspiel des freien Gottes in Knechtsgestalt, die Passion, als ihr Grunderlebnis herausgreifen, werden ihnen gleichwohl unvermerkt sozusagen alle Sonntage zu Sonntagen nach Trinitatis: Die Sonntagruhe wird zum staatlichen Gesetz.

Der Katholizismus hingegen vermittelt dem einzelnen das Bild von

der sichtbaren Kirche von Jugend auf. Die klare Rangordnung, die feste Hierarchie, die Vorausbestimmtheit der Plätze pflanzt er jedem Gläubigen ins Herz. Dafür verwirklicht er nach außen das bunteste, fröhlichste Bild zahlloser unregelmäßiger Feste, überraschender Wunder und besonderer Ereignisse. Der Protestantismus, der die ganze Fülle der Freiheit im Herzen trägt, setzt nach außen die widerspruchslose, reine Ordnung. Der Katholizismus, der die reine, lichte Ordnung im Herzen unbeugsam fordert und durchsetzt, erträgt außen den tollern Widerspruch unvereinbarer Gegensätze und Zufälle. Der Evangelische trägt das Schwert im Herzen und läßt in tosender Gärung sich von sich selbst überraschen. Draußen die Welt sucht er korrekt mit angesammelter Willensenergie berufsmäßig und zweckmäßig zu ordnen. Der Katholik trägt den lichten Dom der Kirche im Herzen, deshalb sucht er sein Herz zu ordnen durch Beichte und Zucht, Weltflucht und Abtötung mit derselben Energie, die der Protestant auf die Ordnung der Außenwelt verwendet. Dafür ist dem Katholiken die Außenwelt ein tägliches Chaos, eine tägliche Verwirrung, der immer aufs neue die reinigende Offenbarung in der Messe entsteigt. Ihm ist die Außenwelt erfüllt von eben den Überraschungen, von eben der Unregelmäßigkeit und Unverstandtheit, die dem Evangelischen nur die eigene Seele zerschneiden.

Beide Bekenntnisse bauen auf dem Kreuz: der Protestant trägt das Kreuz des inneren Widerspruchs, der Zerrissenheit in sich, der Katholik das Kreuz des Kirchenschiffs, das Kreuz des klaren Grundrisses und der lichten Anordnung des Entgegengesetzten, scheinbar Getrennten.

Beider Herzensgeheimnis verrät uns die Kunst. Denn sie ist es, die des Herzens geheimstes Planen gestaltend ausspricht. Und siehe da: auf dem großen, gemeinchristlichen Grunde ist die künstlerische Ausprägung katholischer Sehnsucht der gotische Dom, die Offenbarung der evangelischen Jahrhunderte aber ist die deutsche Musik! An ihren Früchten lassen sie uns erkennen, woran ihr Herz hängt. Die Kirche greift zur Baukunst, der klaren, kühnen Bezwingung des Raumes, der Evangelische zur Kunst der raumentrückten, in der Zeit verrauschenden unsichtbaren Töne. Die Baukunst verkündet den inneren Drang, sich wie ein strahlender Tempel reich gegliedert und ohne Fehl oder Makel geschmückt aufzubauen, als Gottes Kristallgefäß. In Tönen der Musik entlädt sich die Sehnsucht, gottgleich alle Schranken niederzureißen, alle Mauern zu sprengen und in unendlichem Umfangen die Zerteilung des Wesens zu zerschmelzen. Jedes der Bekenntnisse widerspricht so mit seiner Kunstübung seinen Laten in der Welt, aber ergänzt erst dadurch die Offenbarung seines Wesens. Jedes beweist so, daß es in sich den Gegensatz der Aggregatzustände des Menschen reflexlos überwindet. Staat und Volk, oder wie immer dies Paar genannt worden ist: Alter und Neuer Bund, Gesetz und Liebe, Sozialismus und Individualismus, sie sind beide vorausgesetzt im Christentum und werden beide von ihm immer besser entwickelt.

Weil also die beiden Bekenntnisse dem Widerspruch gegen das Be-

stehende, dem Kreuze, treu sind, deshalb sind beide christlich. Das Herz voll Musik, belädt sich der Protestantismus mit wissenschaftlicher Beherrschung der gesetzmäßigen Natur. Das Herz voll Architektur, läßt sich der Katholizismus umströmen von all den Unzweckmäßigkeiten und dem Chaos einer unheimlichen, fremden, ängstigenden Welt. Dieser Widerspruch wurzelt ja in der Trennung der Glaubenselemente. Luther bindet den freien, vom Heiligen Geist getriebenen Christenmenschen an die starre, äußerliche Schrift der Lehre Christi; die Kirche löst den unfreien, verstockten Einzelmenschen durch die lebendige Person der Nachfolger Christi, Bischöfe und Priester. Jener beruft sich gegen ein Übermaß der Einzelseele auf die Niederschrift der Predigt des Evangeliums, dieser gegen ein Übermaß der überlieferten Ordnung auf den lebendigen Verwalter des Glaubens.

So hat sich der Protestantismus 1517 nur äußerlich, gewaltsam und sichtbar vom Katholizismus losgerissen. Beide sind so alt wie das Christentum selbst; so wie Paulus und die Gemeinde zu Korinth, wie Konstantin und Augustin, wie Innozenz III. und Franz von Assisi, wie Kirche und Choral zusammengehören, so gehören die Weltflucht mittels der sichtbaren Kirche und die Weltordnung mittels der unsichtbaren Kirche zusammen, und beides gehört vom ersten Tage an zum Christentum. Das Kreuz, das auf unseren Heiligen Geist baut, und das Kreuz, das sich unseres unheiligen Geistes erinnert, sie sind immer beide nötig, weil wir erst auf dem Wege aus der Welt zu Christus sind. Es gibt kein Kreuz, welches das Christentum nicht ergreift in seinem Kampf gegen das Sinnliche. Das der Triebe im Innern, das der Pflichten im Außern wird von ihm aufgenommen und geweiht. Denn jedes echte Kreuz erneuert das Leben, das von dem Überspringen widerstreitender Funken, vom Spannen und Lösen feindlicher Gegensätze allein sich erhält. —

Aus dem tropischen Eden der Unschuld vertrieben, irrt der Mensch der mittleren menschlichen Zone zwischen Geschöpflichkeit und Herrlichkeit, zwischen Willkür und Zwang. Ein jedes Zeitalter nennt diesen Zwiespalt anders. Wir Heutigen heißen ihn den zwischen Staat und Volk. Die europäische Kultur baut sich auf der Einheit dieser Zweierheit auf. Sie setzt, wie für Sommer und Winter das Jahr, so für Staat und Volk eine höhere Einheit voraus, die hinter dem Sichtbarwerden dieser Gegensätze unsichtbar bleibt. Wie der Weltlauf nur an der Sonnenzeitrechnung, so ist der menschliche Lebenslauf nur an der christlichen Zeitrechnung des Kirchenjahrs wiederzuerkennen. Die höhere Einheit über den schwankenden Aggregatzuständen der Menschen ist es, die das Jahr uns im erhabenen Schauspiel der Offenbarung durchwandeln läßt. Hinter Krieg und Frieden, Leben und Tod, Wirken und Leiden, Gemeinschaft und Einsamkeit, hinter Staat und Volk, und wären sie die vollkommensten, lebt das Reich Gottes und kann seine Stätte auf Erden nur haben in der einzelnen Menschen Brust. Dieses Reich kann auf jede Betäubung des Geistes durch Vermischung, Vertuschung und Verheimlichung der Gegensätze verzichten. Es

macht keine Abstriche an dem Widerspruch, der alle Wirklichkeit durchzieht. Denn es überwindet ihn. Den Unerlösten, die sich an das Sichtbare klammern, muß der Traum vom Volksstaat, von einem flüssigen Eis, einer ruhenden Bewegung, die Zerrissenheit zudecken, unter deren peinigender Sinnlosigkeit sie leiden. Weil sie diesseits der Sinne bleiben wollen, so verlegen sie ihr Paradies in die sichtbare Zukunft als Volksstaat. Als Zukunftsstaat, der alle Staaten und Völkergrenzen dereinst überwinden wird, nennen sie ihn ebenfalls das Reich. Dies Weltreich, Kaiserreich, Friedensreich als die Vereinigung aller Länder der Erde wird immer sinnfälliger Ordnung sein, auf das Recht gegründet, durch die Sinne erhalten und bekämpft, und so wird es den Menschen zerstückt lassen wie zuvor. Denn es läßt ihn aufgehängt im Zwischenreich zwischen dem Sonnenjahr der Natur und dem Jahr seiner Seele. Der Völkerbund ahnt nichts vom Geheimnis und von der Qual der Zeitlichkeit, wo der Mensch nicht mehr zum Sonnenjahr gehört und seinen eigenen Jahrgang noch nicht gefunden hat. Das Weltreich bleibt in der Zeit.

Am heiligen Abend aber senkt sich der Keim eines anderen Reiches hinunter auf die Erde. Das Himmelreich öffnet sich und wandelt offenbar unter uns. Gott selbst wird Mensch, und indem wir ihn herabsteigen sehen, gewinnen wir die Kraft, hinter das Sinnliche zu dringen. Die Weihnachtsbotschaft gibt uns den Mut, an das Göttliche zu glauben, weil sie uns sagt, daß wir selbst göttlich sind. Herausgehoben aus der Schöpfung und der Tierwelt, gewinnt der Mensch Teil an Gott durch Gottes Sohn. Das Unsichtbare ragt hinein in das Sichtbare durch keine andere Form oder Gestalt, es sei denn der Mensch. Das Unsichtbare, Gottes Wort, wird Mensch wie wir.

Hinter allen Dingen steht das Wesen der Dinge. Hinter allen Formen des Menschen, die er annimmt, beharrt sein unsterbliches Wesen. Nun ist dies Wesen offenbar als das immer fehlende, das immer andere, als der Widerspruch gegen das, was nur da ist, als Ergänzung und Heilung, als Christus und sein Kreuz.

Am Weihnachtsabend wird dieser Schatz uns ins Herz gelegt, damit wir ihn durch das Jahr hindurchtragen, durch Hitze der Volkswut, durch Kälte des Kaiserrechts, das Reich Gottes in uns irdenen Gefäßen.

